

## Militärwesen

**Z**u keiner Zeit war die alte Idee, daß jeder wehrfähige Mann zur Verteidigung des Landes verpflichtet sei, aus den Vorstellungen der Deutschen verschwunden. Wie sie mit ihrem Schwert den Staat gründen halfen, so standen alle freien Männer mit Leib und Gut für seine Aufrechterhaltung ein. Im Feudalstaat die Lehenfolge, der Heerbann. Bei größerer Konsolidierung der Staaten aber, beim Wachsen der Menschenmenge erschien es mit der Zeit nicht mehr Bedürfnis, alle Wehrfähigen aufzubieten.

Die durch Einführung der Feuerwaffen veränderte Kriegskunst erforderte ohnehin von dem Krieger mehr eingelernte Fertigkeiten als bisher. Der Mann an und für sich war nicht zugleich auch als Soldat zu zählen; erst durch eine gewisse Abrichtung, die dem Kriege vorherging, also im Frieden zu geschehen hatte, wurde der Mann zum Krieger geschickt gemacht. Das steigende Ansehen der Fürsten trug mit dazu bei, das allgemeine Aufgebot in Verfall geraten zu lassen. Ihre Person selbst als das Vaterland, als den Staat betrachtend wollten sie auch ganz allein den Schutz von Land und Leuten übernehmen. Bürger und Bauern sollten nur die Geldmittel für den Militärstaat liefern, selbst aber vom Dienste frei sein.

So entstand das Volk der Lohnsoldaten, so kamen die geworbenen Heere auf, in denen gleichermaßen Inländer und Ausländer vertreten waren. Zunächst mochte es nur eine Garde sein, die der Landesherr hielt, den Glanz seines Hofes zu erhöhen. Um zu größerem Ansehen zu gelangen, warb er wohl auch mehrere Regimenter; er überließ solche vielleicht zur Schonung des eigenen Beutels an fremde Mächte. Das wurde als Privatgeschäft betrachtet; das Volk zahlte seinen jährlichen Beitrag, und wenn es durch Werbungen nicht allzusehr belästigt wurde, so sah es dem Privatvergnügen seines Landesherrn zu, ohne etwas einzuwenden.

Ein anderes Gesicht pflegte die Sache erst anzunehmen, wenn die Werbungen Freiwilliger das erhoffte Resultat nicht hatten und der Landesherr zu gewaltsamer Aushebung der jungen Mannschaft schritt. Man nahm freilich zunächst Herumtreiber, müßige Hände. Zuweilen aber wurden auch Bürger und Bauern durch Aushebungen heimgesucht. Dann ließ sich unzufriedenes Grollen und Drohen vernehmen. Denn das war wider den Vertrag zwischen Landesfürst und Volk: persönlich dienen und dazu noch Steuer zahlen. Die Geldsteuer war ja bestimmt, als Loskauffsumme der Söhne des Volkes, dem Fürsten die Mittel zu liefern, freiwillige fremde oder einheimische Knechte anwerben zu können. Ob der Fürst viel oder wenig warb, ob er seinen Haufen von Lohnsoldaten nur als Spielerei betrachtete zur Erhöhung des Glanzes am Hofe, ob er sie zu wirklicher Kriegstüchtigkeit ausbildete für eigene Zwecke, oder ob er sie als Handelsware benützte, gleichgültig; kein Mensch bekümmerte sich darum; das geworbene Militär war ja Privatbesitz.

Die Fürsten ihrerseits kamen bei dem Streit mit der Landschaft immer wieder auf den Reichstagsabschied von 1654 zurück, welcher bestimmte: alle Landsassen, Bürger und Untertanen sollen schuldig sein, zu Besetzung und Erhaltung der nötigen Festungen, Plätze und Garnisonen ihren Landesherrn, Herrschaften und Obrigkeiten mit hilfreichem Beitrag an die Hand zu gehen.

Als Herzog Karl Eugen im Jahr 1744 die Regierung übernahm, fand er in Württemberg die militärischen Angelegenheiten zwar wohlgeordnet vor, aber in den bescheidensten Verhältnissen. Obenan steht das Kreiscontingent, das gehalten werden mußte: ein Regiment Infanterie und ein Dragonerregiment, im Friedensstand zusammen kaum 1000 Mann. Dazu kamen die Haustruppen:

Garde zu Pferd, 1 Schwadron . . . . .	106 Mann
Husaren, 1 Schwadron . . . . .	73 "
Artillerie, 1 Komp. . . . .	72 "
Leibinfanterieregiment . . . . .	1175 "
	<u>1426 Mann.</u>

Kreis- und Haustruppen zusammen 2400 Mann, etwa  $\frac{1}{2}$  Prozent der damaligen Bevölkerung. Der Beitrag des Landes, das zwischen Fürst und Landschaft vereinbarte Militärbudget, betrug 460 000 fl. und wurde kaum aufgebraucht.

Die vormundschaftliche Regierung von 1737 bis 1744 war bemüht gewesen, alles, was als Militärlast empfunden worden war, zu beseitigen, und konnte dem jungen Herzog eine außerordentlich geschonte Militärfasse überliefern.

Zunächst hielt der Herzog auch fest an der überlieferten Sparsamkeit im Militärwesen. Erst allmählich änderten sich seine Anschauungen. Je nach Laune des Herzogs wird in der Folge die kleine Armee in einen Stand gesetzt, der die Leistungsfähigkeit des Landes bei weitem übersteigt: der Herzog will glänzen, und ihn gelüstet es, ein großes Wort im Rat der Könige und Feldherrn mitzusprechen; nach dem Kurhut blickt er aus. Bald finden sich die Truppen vollkommen vernachlässigt; weder nach Zahl noch nach äußerer Erscheinung vermögen sie zu imponieren: der Herzog verwendet seine Gelder zur Abwechslung auf andere Liebhabereien und will eine Zeitlang Frieden haben mit der Vertretung des Landes. Sind große Feste zu geben und Lustlager abzuhalten, so werden alle möglichen Truppengattungen zu Roß und zu Fuß aufgestellt; auf 16 000 Mann, ja noch höher wird der Stand gebracht; aller Scharfsinn wird aufgewandt, um neue Formen und Farben der Uniformierung zu entdecken, neue Croddeln und Lizen.

Mehr als je wechseln so in der langen Regierungszeit Herzog Karls Zahl, Stärke, Aussehen und Namen der Regimenter, wie sie nach den verschiedenen, vom Herzog meist persönlich ausgearbeiteten Militärplänen aufgestellt wurden. Eine Eigenschaft aber bleibt von Anfang bis zu Ende in allen Jahrzehnten unverändert, ob die Truppen zahlreich und glänzend erscheinen oder an Zahl klein und schäbig, — das gänzliche Fehlen jeglicher Art von Kriegstüchtigkeit. Verschiedene Ursachen wirkten dabei mit, insbesondere aber der Umstand, daß dem Herzog bei allen sonstigen Talenten militärische Begabung vollständig abging.

Alles blieb ziemlich unverändert bis zum Jahr 1752. Nicht ohne Interesse sind die Ausführungen des Geheimrats Bilfinger aus den ersten Regierungsjahren des Herzogs über die Maßnahmen, durch welche man eine Art allgemeiner Wehrpflicht durchführen und diese den Finanzkräften des Landes anpassen könnte.

Georg Bernhard Bilfinger, 23. Januar 1693 in Cannstatt geboren, war von seiner Professur in Tübingen weg als hervorragender Mathematiker von Peter dem Großen nach Rußland berufen worden. Unter Herzog Karl Alexander wurde er nach

seiner Rückkehr 1735 zum Seheimerat, Direktor der Festungsbauten und 1737 zum Konsistorialpräsidenten ernannt. Er besaß neben reicher Lebenserfahrung Kenntnisse in den verschiedensten Fächern. — In seiner „Generalidee über den württembergischen Militäretat“ stellt Bilfinger den Gedanken voraus,<sup>1)</sup> daß vor allem der Zweck der Truppenaufstellung klar sein müsse; erst davon könnten bestimmte Regeln abgeleitet werden. — Es sei natürlich: mehr Truppen, mehr Ansehen; mehr Truppen, mehr Schutz. Auf der andern Seite: weniger Truppen, weniger Auflagen; weniger Soldaten, weniger Leute, die dem Feldbau und dem Gewerke abgehen.

Diese beiden streitenden Ansichten zu vereinigen, sei die wahre Weisheit des Fürsten.

Bilfinger geht nun zu der jederzeit viel erörterten Frage über, ob es besser sei, eine reguläre Soldateska zu halten oder nur eine Landmiliz. Sicher ist, sagt er, daß reguläres Militär bessere Dienste leistet als Miliz, aber bei der Miliz werde am Ende durch die Anzahl ersetzt, was an Akkuratess abgehe.

Den Vorteil regulärer Truppen glaubt er mit der finanziellen Schonung vereinigen zu können durch seine „exerzierte Landmiliz“. Eine Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren soll die Aufgabe haben, die jungen Männer zwischen 18 und 30 Jahren in ihren Heimatorten, namentlich in den Amtsstädten, zu vereinigen und einzuüben. So könne man 12—15 000 exerzierte Mannschaften erhalten. Im ganzen Herzogtum ergab die amtliche Zählung im Jahr 1740 an diensttauglicher Mannschaft zwischen 18 und 30 Jahren 17 867 Ledige und 9 305 Verheiratete.

In den Jahren, da Bilfinger schrieb, war man weit davon entfernt, ein kriegstüchtiges Volk in Waffen erziehen zu wollen; man betrachtete den Militärstand vielmehr als ein Anhängsel des Hofes, das die Bestimmung hat, Statisten zur Erhöhung des Gepränges abzugeben. Später fand man bei der Not der Zeiten nicht mehr den Mut, Bilfingers Pläne hervorzuholen, aber gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, da es sich um Schutz für Land und Leute handelte, und in der Mitte des 19. kam man auf die Ausführungen Bilfingers zurück.

Eine ganz neue Stellung erhielt Württemberg sowohl politisch als militärisch durch den 1752 mit Frankreich abgeschlossenen Subsidienvertrag. Frankreich fühlte in diesen Jahren das Bedürfnis, seine militärische Stellung in Deutschland wesentlich zu heben. Das gab Veranlassung zum Abschluß von Verträgen mit Pfalz, Ansbach, Bayreuth, Bayern, Köln, Mainz und andern Kleinstaaten. Auch der Herzog von Württemberg trat bei und verpflichtete sich vertragsmäßig, auf den ersten Ruf, den Frankreich ergehen ließ, 6000 Mann Infanterie in fünf Regimentern marschieren zu lassen. Für je 1000 Mann, einschließlich Offiziere, erhielt der Herzog in Friedenszeit jährlich 64 473 fl., im Kriege aber 78 507 fl.<sup>2)</sup> Noch weitere Vorteile waren sichergestellt, und demzufolge arbeitete der Herzog einen neuen Militärplan aus, der eine außerordentliche Vermehrung der Truppen vorsah.

Oberflächlich betrachtet schien der Subsidienvertrag mit Frankreich neben einer neuen Einnahme und zugleich neuen Last nichts in besonderem Maße Einschneidendes für die Geschicke des Landes zu enthalten. In Wirklichkeit aber bezeichnete der Vertrag einen Wendepunkt ernstester Art.

Von der Stunde an, da nach Maßgabe des Vertrags Württemberg als Alliierter an die Seite Frankreichs trat, gewannen Eitelkeit, Ehrgeiz, Catendrang, die im Innern Karl Eugens bis jetzt halb geschlummert hatten, dermaßen die Oberhand, daß sie sein ganzes Wesen beherrschten und ihn vor keiner Härte, vor keiner Gewalttätigkeit zurückschrecken ließen.

Von dieser innigen Berührung mit Frankreich an traten Fürst und Land immer mehr auseinander; zwischen beide drängten sich jene zu jedem Dienst willigen Berater,

die jedem Wink auch in ungerechter Sache Folge leisten und in ihrem Diensteifer keine Rücksicht und Schonung kennen.

Der neue Militärplan des Herzogs sah zunächst vier Infanterieregimenter vor, eine kleine Truppe Reiterei und nur ganz wenig Artillerie.<sup>3)</sup> In allem sind erforderlich pro Jahr 540 000 fl. Dabei ist das Kreiscontingent bedacht mit 130 000 fl., die Artillerie nur mit 2424 fl., die Kasernenbauten mit 20 000 fl. u. s. w. In Ludwigsburg bestanden schon früher Kasernen, in Stuttgart wurde 1740 die große Kaserne gebaut, jetzt als „Akademie“ Schloßnebengebäude; später die Rotebühlorkaserne, das Büchsenhaus und 1753 die Legionskaserne. Mit den einleitenden Worten: „Si jamais travail m'a fait plaisir, c'est celui, que je viens d'achever et qui servira de règle pour l'avenir à mon Etat militaire“ übergab der Herzog dem Geheimrat seine Arbeit zur Begutachtung.

Und der Geheimrat darauf vom 23. Nov. 1752: „Mit untertänigstem Respekt haben gehorsamst Subsignierte das von Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unterm 20. ds. an sie erlassene gnädigste Schreiben erbrochen und aus demselben sowohl als aus dem beigelegten Militärplan nicht ohne zärtliche Gemütsregung einestheils das mit so zärtlichen Ausdrücken bezeugende Vertrauen, andernteils die ganz ausnehmende Bemühung und Affektose ersehen, welche Ew. Hochfürstl. Durchlaucht angewendet zc. zc.“

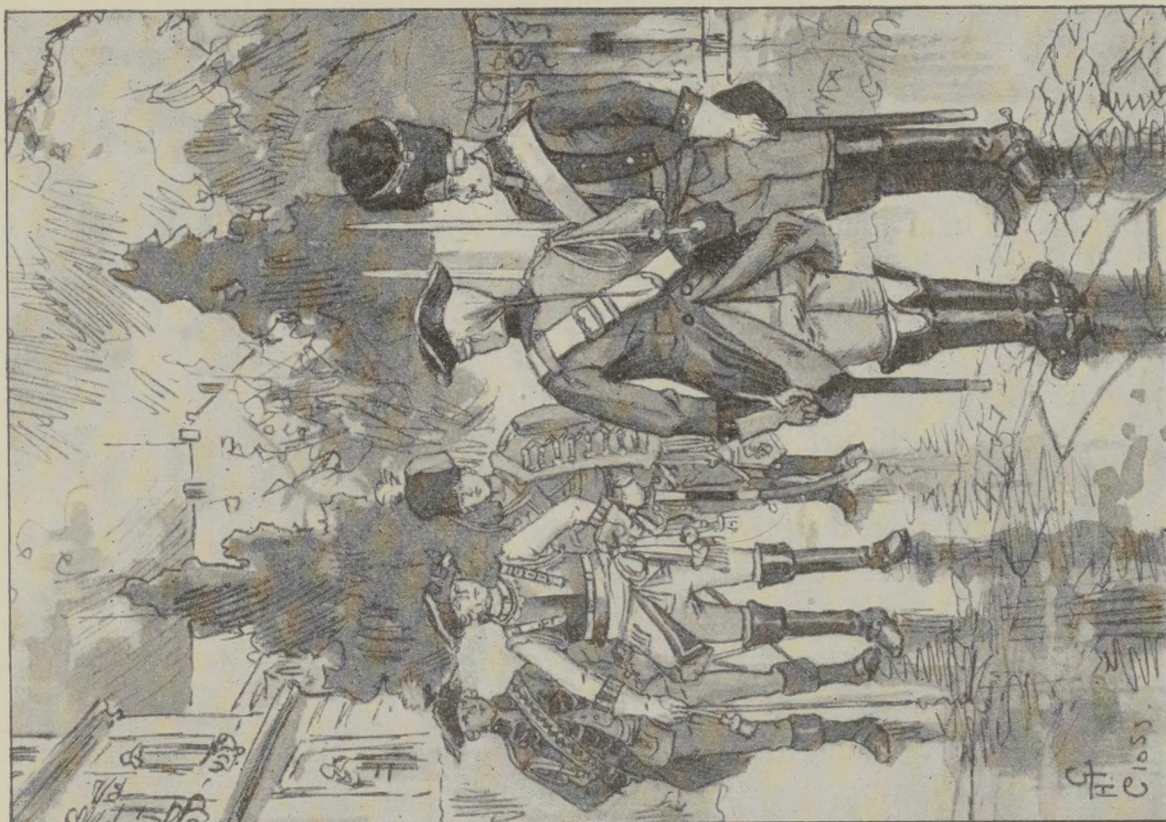
In der weiteren Ausführung geht der Geheimrat über auf die Belastung des Landes in Friedenszeiten, die eine Anstrengung im Kriege schon zum voraus absorbiere; stets werde Rechnung auf die französischen Subsidien gemacht, und es lasse sich doch voraussehen, daß diese gar nicht oder doch zu spät ausgefolgt werden bei der bekannt schlechten Finanzlage Frankreichs; sicherer Staat sei nur zu machen auf die 460 000 fl., welche das Land aufzubringen habe; zum Schluß wird noch bescheiden gezweifelt, ob die Summe des Voranschlags in Wirklichkeit überhaupt ausreichen werde.

Aller Vorstellungen ungeachtet wurde der Plan des Herzogs sofort ins Werk gesetzt, bald darauf auch ein weiteres Infanterieregiment aufgestellt.

Ich habe diese Vorgänge ausführlicher erzählt deshalb, weil sich im Verlauf der nächsten zwei Jahrzehnte immer die gleiche Geschichte wiederholt. In das Gemüt des Herzogs ist einmal das brennende Verlangen eingezogen, sich als großartiger Kriegsunternehmer und Feldherr zu zeigen, sich wohl auch eine reiche Belohnung zu holen; demnach immer neue Militärpläne und Truppenaufstellungen; neue Vorstellungen des Geheimrats und des Engeren Ausschusses; neue Werbungen des Herzogs mit Gewalt und List, endlich brutal ausgeführte Aushebungen unter den Söhnen des Landes; gieriges Zusammenraffen von Geldsummen durch die Werkzeuge des Herzogs.

Und das alles — Widerstand der Landschaft sowohl, als feste Griffe des Herzogs und rücksichtsloser Despotismus — so lange, bis der Herzog endlich zur Erkenntnis der Nutzlosigkeit seines Abmühens kommt. —

Zunächst in den Friedensjahren von 1752 ab ging die Sache auch bei dem erhöhten Militärstand leidlich, solange Frankreich die Subsidien bezahlte und der Herzog die volle Zahl der Truppen bei weitem nicht hielt. Da und dort flagte man freilich über Gewalttätigkeiten bei den Werbungen oder über die List mit der man „lange Kerls“ fing. Der Geschmack hatte sich in betreff der langen Grenadiere zwar etwas geändert, aber noch machten allerlei Werber, preußische wie einheimische, Jagd auf stattliche, schlanke Bursche. Der Engere Ausschuß wandte sich dieserhalb an den Herzog, — „da das lange Maß, so diese Leute alle gleich haben sollen, notwendigerweise vieles Ungemach, Konfusion und Prägravation bei denen armen Untertanen machen muß“ —, ersuchen sie Hochfürstl. Durchlaucht, — „nicht zuzugeben, daß allein um der Länge willen ein Untertan vor dem andern beschwert, sondern alle tüchtige Mannschaft gleich traktiert werde.“



Kavallerie



Infanterie

Nicht allein die Vorliebe für langgewachsene Soldaten hatte sich von Preußen aus verbreitet; man gewann allmählich Geschmack am ganzen preußischen Militärsystem. Kurze Zeit erst war der Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen, als von 1754 ab der Herzog dieses System bei seinen Truppen, soweit es sich durchführen ließ, samt dem preußischen Reglement<sup>4)</sup> einführte.

Zunächst änderte sich die äußere Erscheinung der Regimenter. Bis daher war Hauptfarbe der Röcke Weiß, Gelb oder Rot gewesen; gleichmäßig wurden nun bei der ganzen Infanterie dunkelblaue Röcke eingeführt. Samaschen, Manschetten und Halskrausen, mit Ängstlichkeit zusammengelegtes Haar und sorgfältig gewickelter Zopf, gesteifter, künstlich angelegter schwarzer Schnurrbart vollendeten die steife Erscheinung eines wohladjustierten Paradesoldaten.

Strengste Disziplin und der Stock, verbunden mit pedantisch beobachteten Formen des Dienstes, gaben die Mittel ab, um die einmal bei der Fahne Stehenden zur bloßen Maschine abzurichten. — „Das Erste im Exercieren muß sein, einen Kerl zu dressieren und ihm das Air von einem Soldaten beizubringen, daß der Bauer herauskommt.“ — „Die Leute müssen sich im Marschieren ein gutes Air geben, den Kopf und die Augen nach der rechten Hand wenden, wenn sie bei Serenissimo vorbeimarschieren, Höchstedenen-selben wohl in die Augen sehen und den Leib gerade halten. Wenn ein Kerl nicht auf vorstehende Art marschiert, so steckt der Bauer noch in ihm.“

Preußische Offiziere und Unteroffiziere kamen ins Land, um den neuen Dienst zu lehren. Manche von ihnen traten vollständig in württembergische Dienste über, andere Ausländer kamen dazu.

Als Waffe diente ein ziemlich minderwertiges Gewehr mit Feuersteinschloß. Scheibenschießen gab es nur äußerst selten; Schützengesecht, Felddienst, Vorpostenübungen fehlten in der Ausbildung vollständig. Das einzige Feuer war die Salve; — „mit Pelotons auf der Stelle chargieret! der rechte Flügel fängt an! Chargieret!“ Befehle sind vorhanden, dahin zielend, daß die Ladung recht geschwind ausgeführt werde, damit in kurzer Zeit möglichst viele Salven gegeben werden können.

Zum Gottesdienst wird fleißig angehalten. „Es soll alle Sonn- und Festtage, auch an Bußtagen Kirchenparade geschlagen werden; kein Offizier, Unteroffizier oder Gemeiner darf dabei fehlen.“ Die Fürbitte für das Militär wurde vom Jahr 1759 ab auch ins Gebet aufgenommen. „Da in dem gewöhnlichen großen Kirchengebet bisher aller Stände, den Militärstand ausgenommen, gedacht worden, Se. Herzogl. Durchlaucht aber für gut und der dem militari, um eines Jeden mit dessen Erhaltung verknüpften eigenen Konsevation willen, gebührenden Achtung gemäß befinden, daß solcher künftig ebenfalls mit eingerückt und in sothanem Gebeth die Worte: ‚allen hohen und niederen Offiziers und Soldaten‘ beigefügt werden sollen.“

Zu Offizieren können nur Edelleute vorgeschlagen werden. „Wenn ein Unteroffizier, welcher kein Edelmann ist, sehr große Meriten und eine noble Conduite, auch dabei ein gutes Exterieur besitzt und wenigstens zwölf Jahre gedient hat, so soll selbiger zum Sekondeleutenant vorgeschlagen werden.“ Wiederholt werden die Offiziere zu guter Kameradschaft ermahnt; auch wird das Duelledikt in Erinnerung gebracht; zwar will der Herzog lauter brave Offiziere haben, sie sollen aber alle Rencontres und Duelle vermeiden, „weil die meisten Händel aus Bagatell-Ursachen entstehen, wann die Offiziers etwa betrunken seind“.

In diese Soldatenspielerei fiel wie eine Bombe im Frühjahr 1757 der Befehl Frankreichs, unverzüglich ins Feld zu rücken. Der Söldling sollte jetzt beim Wort genommen werden. Energische Maßnahmen verlangte der in Stuttgart residierende französische Kriegskommissär Potier.

Dem Namen nach erschienen die Regimenter wohl auf der Liste, aber auch nur dem Namen nach; denn ihre Reihen waren gar dünn und zählten bei weitem nicht die Hälfte der vertragsmäßig festgesetzten Mannschaft; nirgends ein Vorrat von Waffen und Bekleidungsstücken; jedes Kriegsgerät ging ab. Die Subsidiengelder waren ja für die Liebhabereien des Herzogs daraufgegangen.

Um den Kurfürsten von Sachsen wieder in sein Land einzusetzen, war zu Anfang 1757 der Reichskrieg gegen Preußen beschlossen worden. Demnach mußte Württemberg sein Kreiskontingent zur Reichsarmee stellen und zugleich, wie oben gesagt, auf Geheiß Frankreichs sein Subsidienskorps zum österreichischen Heer in Schlesien stoßen lassen.

Die Not war groß am Hof in Stuttgart. Ratlos blickte man nach einem Retter aus. Und ein solcher bot sich in der Person des Kriegsrats Major Rieger an. Das war ein Mann, der vor keiner Gewalttat zurückschreckte, der nichts wußte von den verfassungsmäßigen Freiheiten des Landes, der fühllos und hochmütig über alles Unglück der Familien und des gesamten Volkes hinwegschritt. Er erhielt vom Herzog unbeschränkte Vollmacht, die fehlenden Mannschaften durch Aushebung unter den Landeskindern aufzubringen. Drei gewaltsame Aushebungen folgten nacheinander, am 3. Mai, am 7. Juli und am 27. Oktober, zusammen 2700 Mann. Daneben wurde noch die freie Werbung betrieben, d. h. starke Patrouillen zogen von Ort zu Ort, um junge Leute zu pressen. In den Wirtshäusern, vor den Kirchen, auf den Märkten wurden sie eingefangen und so lange gequält, bis sie endlich erklärten, freiwillig dienen zu wollen.

Notschrei auf Notschrei kam an den Engeren Ausschuß; dieser raffte sich zu Vorstellungen auf, wurde aber nicht gehört. Nachdem der Herzog einmal den Subsidiensvertrag abgeschlossen hatte, blieb ihm auch gar nichts anderes übrig, als von Gewalttat zu Gewalttat zu schreiten. — Kriegslustige Leute waren im Schwabenland natürlich immer vorhanden gewesen, sobald man in den wirklichen Streit zog. Aber längst hatten alle die Jahre herein die großen Mächte: Preußen, Osterreich, Frankreich den Rahm abgeschöpft durch fortgesetzte Werbungen; die für den Krieg bei weitem weniger Begeisterten waren zu Haus auf ihrem Besitz verblieben, und aus diesen rekrutierte jetzt im Auftrag des Herzogs der Major Rieger, und zwar vornehmlich aus dem Stand der Bauern, Tagelöhner und kleinen Handwerker; denn die größeren Städte waren größtenteils, die bevorzugten Stände aber durchaus von der Aushebung befreit.

Wie es scheint, um dem äußerst bescheidenen Vorbringen des Engeren Ausschusses Nachdruck zu verleihen, wandte sich die Bürgerschaft von Urach in einem Schreiben vom 11. November 1757 unmittelbar an den Herzog: es sei doch feierlich versprochen worden, daß keine Aushebung unter den Landeskindern mehr stattfinden, daß kein einziger wider seinen Willen zum Kriegsdienst herangezogen werden solle; nun aber, da fortwährend ausgehoben werde, könne es nicht anders sein, „dann daß das Klagen, Lamentieren und Schreien der Leute allgemein werden mußte, indem mancher Vater, manche im Wittibstand lebende Mutter ihren Sohn, den sie zur Bauung ihrer Güter zu Haus nötig gehabt hätten, entweder durch die Auswahl (Aushebung), oder daß sie, aus Furcht vor derselben, sich von Haus hinweg und in die Fremde begeben und anjezo da und dort im Elend umherirren, verloren“ — schon damals hätte man gerne Vorstellungen gemacht, aber man habe gehofft, daß der Herzog den Bitten des Engeren Ausschusses nachgeben werde. Jetzt sei mit dem 27. Oktober wieder eine Aushebung angeordnet, um Lücken zu füllen, welche Desertion gerissen; bei solchen „nie erhörten“ Umständen können sie nicht mehr schweigen. „Es ist nämlich an dem, daß schon seit einigen Jahren der Kern der schönsten und tüchtigsten jungen Leute unter allerhand Prätext und auf mancherlei Art in das Soldatenleben gezogen und trotz der Kapitulation nicht freigelassen

werden, dadurch aber ein mancher, sonst wackerer Kerl, der mit der Zeit einen braven und redlichen Untertanen gegeben hätte, zu dem unerlaubten Mittel der Desertion und zu seinem weiteren gänzlichen Verderben gebracht worden.“ Der Feldbau veröde, kein tauglicher Knecht sei mehr zu haben.

„Ew. Hochfürstl. Durchl. untertänigst treuehorsaamste Bürgermeister, Gericht und Rat zu Urach, auch Deputati der sämtlichen Urachischen Amtsflecken.“

Seit 4. Januar 1757 arbeitete man an der Mobilmachung, und zwar für Kreiscontingent und für Haustruppen zumal. Am schnellsten waren die Kreistruppen fertig; doch wurden Teile von ihnen noch in Ludwigsburg und Stuttgart zurückbehalten, um die Meutereien unter den Haustruppen zu bekämpfen. Endlich marschierten sie zur Reichsexekutionsarmee unter dem Herzog von Zweibrücken nach Sachsen ab zur Vereinigung mit den Franzosen unter Soubise. Kaum waren sie beisammen, als sie bei Roszbach die Schärfe des Schwertes Friedrichs des Großen zu spüren bekamen. In den Folgejahren<sup>5)</sup> erhielten die Kreiscontingente, in den Rahmen der Reichsarmee eingefügt, ihr Arbeitsfeld zumeist in Sachsen, ohne daß sie imstande waren, irgend etwas von Bedeutung zu leisten. Die Winterquartiere pflegten sie im fränkischen Kreis zu beziehen. Mit dem Herbst 1762 kehrten sie in die Heimat zurück. —

Im Laufe des Sommers 1757 waren allmählich auch die in französischen Sold überlassenen Haustruppen in der vertragsmäßigen Stärke von 6000 Mann mit ihrer Mobilmachung fertig geworden. Ein böser Geist herrschte in ihren Reihen. Einzelne ergaben sich stumm in ihr Geschick und suchten Tröstung in geistlichen Liedern und Sprüchen; andere mögen den Prahlereien der verkommenen alten Soldknechte und den Versprechungen von reicher Beute Glauben geschenkt haben; die meisten aber trugen offenen Troß zur Schau, der nicht selten in Meuterei gegen ihre Führer, zum großen Teil Nichtwürttemberger, ausbrach. Wie man ihnen zumuten könne, gegen den Beschützer ihres Glaubens zu kämpfen; gegen alles Recht seien sie ihren Familien entrissen worden; nicht zu ertragen sei die Härte, mit der man bei Einübung des neuen Reglements verfare.

Es wird berichtet:<sup>6)</sup> „Die Zeit des Ausmarsches rückte immer näher, mit ihr wuchs der Mißmut des gemeinen Mannes; und anstatt daß der Württemberger sonst tapfer und voller Mut ist, so schien ihm diesmal alle Lust zum Streiten erloschen zu sein. Zwei Dritteile des Korps waren lauter durch die Auswahl mit Gewalt zum Kriegsdienst gezwungene Leute; die Zeit, sie in der Ordnung in den Waffen zu üben, war viel zu kurz, die Subalternoffiziere zum größten Teil neue, erst zu dieser Stelle avancierte Personen, in denen die Furie des Kriegs alle Menschlichkeit übertäubt hatte. Das Exercitium nun gab diesen Offiziersneulingen häufige Gelegenheit, sich das ihnen fehlende martialische Ansehen durch Brutalisierung dieser jungen Landleute, durch unsinniges Fluchen zu erschimpfen und zu erprügeln. Daher mag es auch wohl kommen, daß der württembergische Offizier ungewöhnlich geübter im Fluchen vor den Offizieren anderer Truppen ist; daher mögen sich auch jene neuen Fluchzusammenfügungen, die einen Wilden am Ohiofluß und einen Samojeden in all seiner Roheit verraten, herleiten lassen.“

Als sich der französische Kommissär Potier erstmals das Leibinfanterieregiment Werneck zur Musterung vorstellen ließ, durchbrach der Widerwille der Leute alle Schranken; in offener Empörung kündigten sie den Gehorsam auf; haufenweis liefen sie davon und zerstreuten sich im Lande. Herzog Karl, der in seinem Tatendrang, voll Ungeduld und fühner Erwartungen, ins österreichische Hauptquartier vorangeeilt war, kehrte für kurze Zeit nach Stuttgart zurück, um durch einen Generalpardon vom 14. Juli die Leute zur Stellung beim Regiment zu veranlassen. Er zog alle Truppen in einem Lager zwischen Ludwigsburg und Pflugfelden zusammen und brach endlich am 10. August 1757 mit ihnen auf,



um die Donau abwärts auf den Kriegsschauplatz nach Schlesien zu marschieren. Noch hatte man die Grenzen des Landes nicht überschritten, als auf dem Marsch von Söppingen nach Seislingen ein auf massenhafte Desertion abzielendes Komplott zum Ausbruch kam. Nicht wenige wurden eingeholt und zurückgebracht; ein im Lager bei Seislingen vom Herzog niedergesetztes Standrecht sprach sofort sein Urteil, nach welchem 16 Mann vor dem Lager erschossen wurden.

Von Günzburg aus für einen Teil der Truppen Wassertransport; für die anderen Fußmarsch. Anfang September war Linz erreicht. Jetzt erst packte das Heimweh die Leute; Hunderte desertierten trotz erneuter und sofort vollzogener Todesurteile. Am 12. September Ausbruch von Linz; am 15. Oktober war der Kriegsschauplatz in Schlesien erreicht. Bei Striegau musterte Herzog Karl seine Leute, welche dem Armeekorps des Feldmarschalls Grafen Nadasdy zugeteilt waren; die gesamte österreichische Armee stand unter Führung des Prinzen Karl von Lothringen. Zunächst ging es an die Belagerung von Schweidnitz. Dabei befehligte Herzog Karl Eugen seine eigenen Truppen und die Bayern. Am 13. November ergab sich die Festung; der Herzog, der wohl die Kampagne beendet glaubte, kehrte nach Stuttgart zurück und übergab das Kommando dem General von Spiznas.

In den ersten Tagen des Dezember kam die Nachricht nach Breslau, daß Friedrich der Große in Schlesien eingerückt sei. Die österreichische Armee, den Preußen doppelt überlegen, rückte entgegen und nahm Stellung, den rechten Flügel an Anpern, den linken an Leuthen<sup>7)</sup> gelehnt. Mit Tagesanbruch am 5. Dezember begann Friedrich gegen den rechten Flügel der Österreicher zu demonstrieren, baute aber seine Hauptkräfte dem linken gegenüber auf und warf diesen kurz nach der Mittagszeit vollständig über den Haufen.

An weiteren Widerstand war nicht zu denken; denn schon in der Nacht vorher war über die außerordentliche Konfusion bei Anordnung der Schlachtlinie geklagt worden. Viele der Hilfsvölker, darunter die Württemberger, hatten nicht einmal genügend Munition, weshalb befohlen war, langsam zu feuern, damit „die Munition nicht mangeln möge“.<sup>8)</sup> Die Niederlage war vollständig, der Feldzug hier beendet; die geschlagenen Truppen fluteten ohne Ordnung, unter mancherlei Strapazen und Entbehrungen nach Böhmen zurück. „Kaum die Hälfte unserer Zahl gingen wir sodann traurig in die Winterquartiere nach Böhmen in den Saazer Kreis“<sup>9)</sup> berichtet der Vater unseres Schiller, der sich als Fähnrich und Adjutant unter dem württembergischen Truppenkorps befand.

Einen besseren Kommentar zur Beurteilung der Schlacht als das gegenseitige Abwägen günstiger oder ungünstiger Stellung, entstandener Lücken u. s. w. bildet der Bericht des an der Spitze der Württemberger stehenden Generals an den Herzog:

„Ew. Hochfürstl. Durchl. muß hierdurch in dem allerblutigsten Chagrin berichten, daß abgewichenen Dienstag den 5. Dezember auf kais. kgl. Seite die Bataille verloren gegangen. Es mußte sich just ereignen, daß des Königs von Preußen Majestät auf Ew. Hochfürstl. Durchl. Truppen, welche auf der Seite postiert stunden, die allererste und rigoureuöseste Attacke machten. — Die Offiziere vom ersten bis auf den niedersten bezeugten durchgehends eine ausnehmende Bravour und Tapferkeit und würde gewiß von Ew. Hochfürstl. Durchl. Auxiliarkorps ein Großes getan worden sein, wenn nur der gemeine Mann seine Schuldigkeit hätte tun wollen, allein es hatte derselbe einen so schlechten Mut, daß dessen Conduite auf gewisse Weise der vormaligen Stuttgarter Historie vollkommen gleichkam, indem derselbe größtenteils seine Schuldigkeit außer Augen setzte.

„Der Verlust bei dem Hochfürstl. Korps ist groß und besonders in Ansehung der Verlaufenen beträchtlich. Wegen des dermaligen beständigen Marschierens und da man

Tag und Nacht unter freiem Himmel im Gewehr sein muß, vermag ich nicht die Partikularität zu melden und beziehe mich auf den Überbringer, den Hauptmann v. Altenstein, der mitangesehen, wie die Grenadiere am allerwenigsten ihre Schuldigkeit getan und weder die von mir angewandte Güte noch auch der bezeugte Zorn, da drei von den Flüchtigen mit dem Degen über den Kopf hinein gehauen, nicht so vielen Effekt haben mögen, daß dieselben nur wenigstens wiederum sich gesetzt haben.

„Auf gleiche Weise haben auch die Offiziere sich alle Mühe gegeben und die Leute zurückzubringen gesucht, aber vergebens. — Ew. Hochfürstl. Durchl. kann in Untertänigkeit nicht bergen, daß durch diese facheusefste Begebenheit in den blutigsten Schmerzen gesetzt worden und untröstlich bin, mich à la tête solcher Leute sehen zu müssen, weshalb mich allerdings gemüßigt sehen muß, fürhohin das Kommando über derlei Leute mir abzubitten.

„Zu Ew. Hochfürstl. Durchl. fürstlichen Hulden mich tiefniedrigst empfehlend mit lebenswierig devotestem Respekt

Ew. Hochfürstl. Durchl. untertänig gehorsamster

v. Spiznas, Generalfeldmarschalleutenant“.

Die herzoglichen Truppen zählten nur 134 Tote, 160 Verwundete, 124 Gefangene, aber 1832 Vermißte. Der General vermutete, daß die allermeisten die Verwirrung dazu benützt hätten, unverweilt nach der Heimat zurückzukehren.

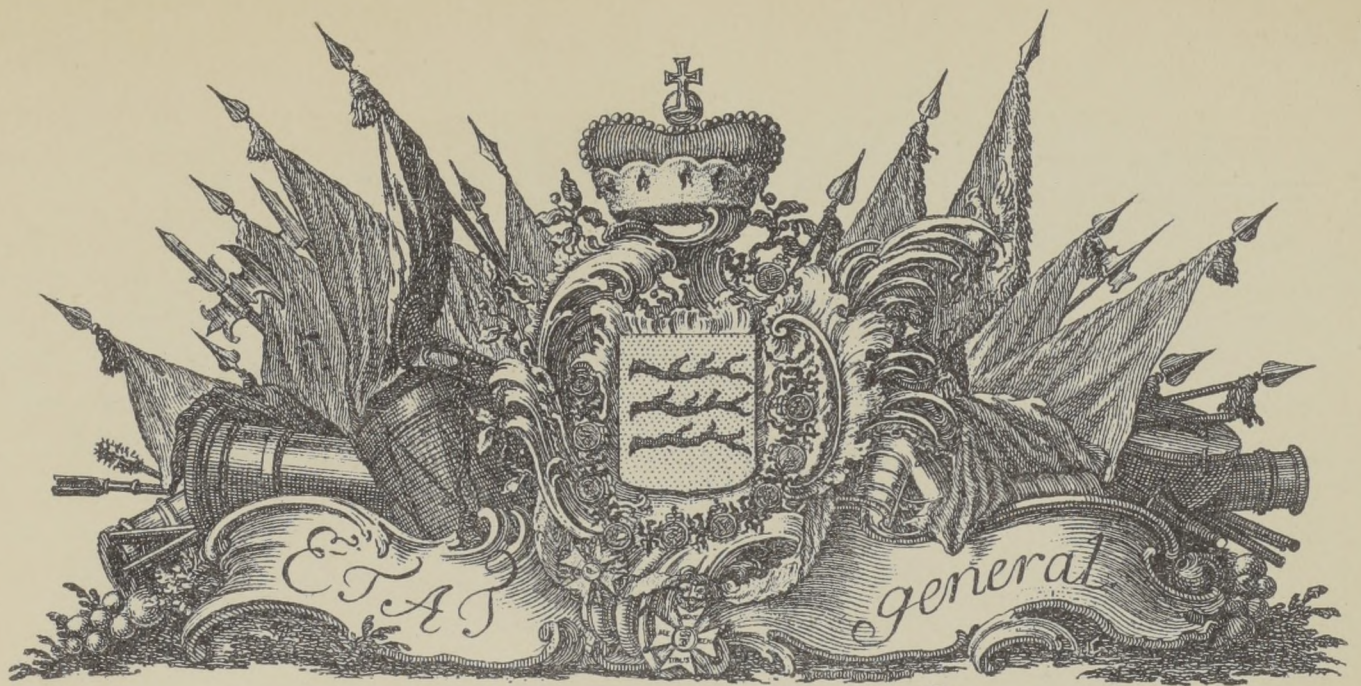
„Was gehen mich eure Kriege an?“ läßt Gustav Freytag<sup>10)</sup> seinen Ulrich Bräcker reden, der sich vornimmt, bei der ersten Schlacht des Siebenjährigen Kriegs die Reihen des preußischen Heeres zu verlassen und nach der Heimat zu entweichen.

Erst am 8. Januar 1758 erreichten die Württemberger die ihnen zugeteilten Winterquartiere in Saaz und Umgebung. — Ein Feldzug, reich an Mühen und Strapazen aller Art, an Ruhmlosigkeit nur noch übertroffen von den nächstfolgenden, lag hinter den württembergischen Truppen, die freilich vom Soldaten fast nichts hatten, als den Namen. In abgeschmackter, nur für die Parade berechneter Kleidung, ohne Mäntel, schlecht bewaffnet, knauserig verpflegt, in der Eile zusammengerafft, mit Hast eingeübt, nicht einmal von dem militärischen Geist der Disziplin durchdrungen — wie konnten diese Leute vergessen, daß sie gegen das Gesetz ihrer Heimat entrissen und bestimmt seien, für eine Sache zu fechten, die ihnen in der Seele zuwider war!

Schon früher eingefangene Deserteurs hatten bei der Vernehmung angegeben, daß sie zu allererst preußische Dienste angenommen haben,<sup>11)</sup> „indem sie in der Persuasion gestanden, der König von Preußen sei Schutzherr über das Reich“.

Die Offiziere mögen ja an sich brave Männer gewesen sein; die meisten aber waren Nichtwürtemberger und kamen in jener Zeit der Getrenntheit dadurch schon vielfach in eine schiefe Stellung zu den Mannschaften. Die Generale vollends, meist harmlose Federbüsche, entbehrten der Kriegserfahrung und des allgemeinen Ansehens viel zu sehr, als daß sie hätten Einfluß haben können. —

Bei Roßbach und Leuthen also war das offizielle Württemberg geschlagen worden. Gewissermaßen nichtoffiziell war es als Bundesgenosse des großen Königs zu Feld gezogen und stand jetzt auf Seite der Sieger. In der Zeit der sparsamen vormundschaftlichen Regierung waren 1741 und 1742 zwei starke Regimenter in preußischen Dienst hinübergeführt worden, die sich auch in den Folgejahren zumeist aus Württembergern rekrutierten: das Infanterieregiment, das in Preußen den Namen Prinz Braunschweig-Bevern erhielt und das Dragonerregiment, Alt-Württemberg geheißen. Mit dem ersteren Regiment ist bekanntlich Herwarth von Bittensfeld aus Württemberg fortgezogen und hat seine Familie nach Preußen verpflanzt. Er wurde bald Oberst des Regiments (gefallen bei Kolin) und war stets bemüht, Rekruten aus Württemberg herbeizuführen.



des Troupes de S. A. S. Monseigneur  
le Duc de Wurtemberg et Thèck  
sur pié en 1760.

Distinctions.	Uniforme.			Noms des Regimens.	Chefs et Colonels.	la Force effective.					
	Habits.	Vestes.	Paremens.			Comp. Grenad.	Comp. Factio- naires.	Bataillons.	Escadrons.	Somme totale de chaque Regimens.	
										Nômes.	Chevaux.
Infanterie.	[Color patterns]	[Color patterns]	[Color patterns]	Gardes à Pied.	Sous les ordres du Duc, le Colonel de Zülow.	4.	4.	2.		820.	
				Regiment des Grenadiers du Corps.	le Colonel de Lückensdorff.	12.		3.		1220.	
				Bataillon des Grenadiers de Plesen.	le Colonel de Plesen.	4.		1.		420.	
				Bataillon des Grenadiers de Reichbach.	le Colonel de Reichbach.	4.		1.		420.	
				Bataillon des Grenadiers de Witzleben.	le Major de Witzleben.	4.		1.		420.	
				Artillerie de Camp.	le Colonel de Leger.	1.	4.	1.		520.	
				Prince Louis.	Prince Louis Eugene, Duc de Wurtemberg, Colonel.	2.	10.	2.		1220.	
				Werneck.	le Lieut. General de Werneck.	2.	10.	2.		1220.	
				Romann.	le Gen. Major de Romann.	2.	10.	2.		1220.	
				Wolff.	le Gen. Major de Wolff.	2.	10.	2.		1220.	
				Prince Frederic Guillaume.	Prince Frederic Guillaume, Duc de Wurtemberg, Colonel.	2.	10.	2.		1220.	
				Vac. Fruchses.	le ci devant Gen. Major, Comte de Fruchses-Schöer.	2.	10.	2.		1220.	
				Wurtemberg, du Cercle de Suabe.	le Gen. Major d'Augé.	2.	10.	2.		1220.	
Bataillon de Garnison.	le Colonel de Rieger.			5.	1.	520.					
Compagnies des Garnisons.	les Commandans des Fortresses.			8.		800.					
Cavallerie.	[Color patterns]	[Color patterns]	[Color patterns]	Garde du Corps	Sous les ordres du Duc le Lieut. Gen. Comte de Czabelakij.				1.	160.	160.
				Regiment des Grenadiers à Cheval du Corps.	le Colonel de Schönfeld.				4.	512.	512.
				le Regiment des Gens d'armes.	le Gener. Major de Wöllwarth.				4.	512.	512.
				Regiment des Curassiers.	le Gener. Major de Phull.				4.	512.	512.
				le Regiment des Dragons.	le Lieut. Gen. de Roeder.				4.	512.	512.
				le Regiment des Mousards.	le Gen. Maj. Goraj de la Martiniere.				4.	512.	512.
				Prince Frederic Dragons.	le Gen. Major Prince Frederic Eugene Duc de Wurtemberg.				4.	300.	300.
Corps Detachez.	[Color patterns]	[Color patterns]	[Color patterns]	Chasseurs.	M <sup>r</sup> . de Bose.		3.		1.	400.	100.
				Compagnies Franches.	M <sup>r</sup> . le Major de Glasenapp.				3.	268.	268.
				Total du Tout					43.	94.	24.

Der Riß, den der Siebenjährige Krieg durch das ganze Volk gezogen, wird gerade durch diese Verhältnisse am deutlichsten veranschaulicht. Der Kaiser hatte freilich die Werbungen für Preußen untersagt. Aber an ihre Stelle trat vielfach ein freier Zulauf zu des Königs siegreichen Fahnen. Namentlich in Württemberg war man „französisch“ gesinnt; man bewunderte den großen König und feierte seine Siege. — Durch ein vielfach sich kreuzendes Werbsystem, durch Einstellung von Deserteurs und Gefangenen ergab sich das wunderbarste Gemisch bei den Armeen, ähnlich wie im Dreißigjährigen Krieg. Im wörtlichsten Sinn stand Bruder gegen Bruder; während der regierende Herr von Württemberg dem Kizel nicht widerstehen konnte, wohlfeile Lorbeeren einzuernten, stand sein jüngster Bruder, Friedrich Eugen, der Stammvater der heute in Württemberg regierenden Linie, im preußischen Lager als einer der tüchtigsten Heerführer. —

Sieber und andere unheimliche Krankheiten rafften noch 600 Mann in den böhmischen Winterquartieren dahin. Noch 2000 Mann stark trat das Korps am 1. April den Marsch nach Württemberg an; von 6000 standen noch 1900 im Glied, als am 29. April der Herzog die zurückgekehrten Truppen auf dem Schmidener Feld besichtigte.

Die Verpflichtung, als Mietling Frankreichs ins Feld zu rücken, dauerte noch ein Jahr. Und der Herzog hatte mit dem Kriegsrat Rieger längst seine Vorbereitungen getroffen. Neue Truppenteile wurden errichtet, darunter auch ein Kürassierregiment; denn der Herzog hatte sich in den Kopf gesetzt, sich immer stattlicher im Feld sehen zu lassen und Kriegsruhm zu erzwingen. Das Vorrücken preußischer Streifparteien in Franken benützte er zu dem Ende, seiner vermehrten Truppenaufstellung das Ansehen einer höchst dringenden Verteidigung des eigenen Landes zu geben. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um Geld und Mannschaft vom Lande zu erhalten. — „Sowohl wir das Werbegeschäft mit allem menschenmöglichen Fleiß und Eifer betrieben haben wollen“, so habe jeder Vogt seinen Amtsuntertanen bekannt zu machen, daß, je mehr sich freiwillige Rekruten finden, desto weniger der Herzog genötigt sein werde, durch gewaltsame Aushebung und Preßgänge die Leute zusammenzubringen.

Über die Fortschritte der Werbung solle alle vier Wochen an den Kriegsrat Major Rieger berichtet werden. Die Rekruten zwischen 17 und 35, höchstens bis zu 40 Jahren; Handgeld wachsend mit der Größe des Mannes von 5—25 Taler. Auch Deserteurs aus anderen Heeren, Franzosen und Italiener dürfen genommen werden. Von der Nähe der Reichsstädte solle man Nutzen ziehen. Aus der Zahl der Rekruten werde der Herzog auf Brauchbarkeit und Eifer der Beamten schließen. Dem Konsistorium wird unter dem 6. Juni 1758 aufgegeben, „bei einem expresse zu haltenden Gottesdienst auf diejenige liebevolle Art, womit Höchstselben mit dero treuehorsaamsten Untertanen umgegangen wissen wollen“, die Mannschaften überzeugend zu unterrichten, daß sie sich sofort auf den bestimmten Sammelplätzen einzufinden haben. Geheimrat und Engerer Ausschuß erhielten Anweisung, „ohne einzige Widerred“ bedeutende Geldsummen „herzuschießen“. Freilich wurde entgegengehalten, der Herzog solle auf verfassungsmäßigem Weg den Haushalt ordnen und des Jammers im Lande gedenken. Klagen halfen natürlich gar nichts, und der Kaiser ließ denn auch den Engeren Ausschuß nicht im Zweifel darüber, daß er den Eifer des Herzogs für die Sache Österreichs und Frankreichs mit besonderem Wohlgefallen betrachte.

Den Truppen wurde bekannt gegeben: „Der Herzog verhofft, daß ein Regiment es dem andern zuvortun und die alte und neue Mannschaft wieder instand zu setzen sich bemühen wird. Es ist dieses der Moment, wo der Herzog erkennen werden, wem der wahre Dienst und die Ehre des Herrn wahrhaftig angelegen ist.“

Es ist einleuchtend, welch großer Spielraum hier dem Ehrgeiz, der Habgier und der niedrigsten Gefallsucht gelassen war. Das gemeine Volk befand sich vollständig in den Händen der Beamten; und diese Beamten, wie überhaupt die bessere Gesellschaft, gingen ja ohnehin frei aus.

Entsetzen verbreitete sich; den Bewohnern wurde ihr Land zur wahren Hölle. Zu einer besonderen Landplage gestaltete sich die Jagd auf Ausreißer, von denen zuzeiten das Land wimmelte. Zum Frondienst, zum Streifen auf Deserteure wurden die Gemeinden ordnungsmäßig aufgeboten durch das Deserteurattrapierungsreskript vom 15. Dezember 1757. Alle der Desertion Verdächtige aufzufangen, sei hauptsächlich Aufgabe der Forstleute, Nachtwächter, Dorfpatrouillen und der Leute, die den Spieß haben. Dies Reskript mußte alle vier Wochen von den Kanzeln im Lande verkündet werden und es hatte sowohl der pastor loci als die weltliche Obrigkeit über pünktliche Vollziehung dieses Befehls zu berichten. Als Fanggeld waren für jeden Deserteur 18 fl. ausgesetzt.

Die einzelnen Maßnahmen für Deserteurjagd waren den preußischen Vorschriften entnommen.<sup>12)</sup> Gaben Kanonenschüsse oder das Läuten der Glocken das Signal, daß ein Deserteur entwichen sei, so hatte in Dorf und Stadt die bezeichnete Mannschaft auszurücken, alle Wege, Brücken, Waldstrecken zu besetzen. Von Kirchturm zu Kirchturm durchs ganze Land klang die Alarmglocke. Der Vogt in Waiblingen hatte eine genaue Instruktion ausgearbeitet: „Sobald das Signal mit der Glocke auf dem kleinen Turm gegeben wird, so ist es das Kennzeichen, daß Deserteure von der herrschaftlichen Miliz aufgesucht werden müssen; dahero die an hienach benannte Segenden bestellte Mannschaft sich alsogleich vor der Vogtei sammeln und miteinander auf ihre bestellten Plätze abgehen sollen.“

Die Amtleute und Vögte wetteiferten in Darlegung ihrer Fähigkeiten für Werbung und Jagd auf Deserteure. Ein bedeutender Triumph war es, wenn sie einen tüchtig abgehehten Ausreißer beibringen konnten. Der Elende verfiel grauenregenden Strafen, vornehmlich mehrmaligem Spießrutenlaufen. —

Die Mannschaften waren in kurzem wieder beisammen in derselben Stärke wie vorher. Am 10. Juli marschierten die Truppen unter dem Kommando der Generale v. Truchseß und v. Röder aus dem Lager von Kornwestheim auf Kassel zu, wo sich das Hauptquartier des französischen Kommandeurs, Prinzen Soubise, befand. Nach einigem unfruchtbaren Hin- und Hermarschieren von Kassel aus kehrte Ende 1758 die Truppe nach Württemberg zurück. Außer dem üblichen Abgang durch Desertion hatte sie keinen Verlust.

Der Subsidienvertrag mit Frankreich war zu Ende. Allein der Herzog war eben jetzt recht ins Feuer gekommen. Er schloß einen neuen Vertrag mit Frankreich zunächst auf Stellung von 8670 Mann, später erweitert auf 12000 für ein Jahr. Zugleich machte er sich an Ausarbeitung eines neuen Militärplans, nach welchem ein zahlreicher Generalstab, Kürassiere, Husaren, Dragoner, Grenadiere zu Pferd, Garde zu Pferd, Garde zu Fuß, 8 Infanterieregimenter und etwas Artillerie aufzustellen waren; später kamen dazu noch ein Leibgrenadierregiment und mehrere selbständige Grenadierbataillone.

Der Herzog hatte sich entschlossen, selbst zu Feld zu ziehen, und da konnte nichts glänzend genug sein. Fast Unglaubliches leistete der Kriegsrat Major, bald Oberst, Rieger in Aufbringung von Menschen und Geld. Es scheint, manchmal wandelte den Mann mit dem vertrockneten Gewissen doch einiges Bedenken an, ob sich denn alles das so weiterführen lasse. Aber es mußte ja sein. Und er kannte nur eine einzige Furcht: die vor dem Stirnrutzen seines Gebieters.

Vom November 1758 berichtet der Vogt von Marbach an Rieger:

„Wohlgeborener, insonders hochzuverehrender Herr Oberstlieutenant und Seheimbder Kriegsrat!“

Die Jagd auf Deserteurs werde eifrig fortgesetzt. „Betreffend aber die Werbung von Rekruten, so sind meine Anstalten also vorgekehrt, daß die Wächter und Torwarte von der Stadt mir alle sich einfindenden fremden Handwerks- und andere dergleichen Bursche vorführen müssen, die ich sodann auf alle ersinnliche Weise zur Annehmung von Kriegsdiensten zu encouragieren trachte.“ Leider werde damit nicht viel erreicht. „Dessenohngeachtet wird denen sich etwa einfindenden tüchtigen Personen noch weiter im Wirtshaus durch bestellte tüchtige Ratsverwandte und Bürger, die besonders zu Werbern bestellt sind, nachgesetzt und dieselben auf alle nur mögliche Weise zur Annehmung von Diensten zu kommovieren gesucht.

„Nicht zu gedenken, daß solche sowohl in der Stadt als auf den Amtsorten angeordneten Werber bei allen Kirchweihen, Tänzten, Feiertagen, Märkten sowohl denen einheimischen als fremden Burschen in Schild- und Sassenwirtshäusern, auch sonst nachgehen etc.“ „Ich bin daher ganz untröstlich, daß ich meinen Eifer in Anwerbung derer Rekruten nicht werktätiger gegen Serenissimo an den Tag zu legen imstande mich befinde.

„Euer Wohlgeboren ganz gehorsamster Diener Rat und Vogt zu Marbach  
Andler.“

Alle Räder wurden in Bewegung gesetzt, um die Werbung so ergiebig als möglich zu gestalten. — An den Grenzen der kleinen, vielgezackten, dünnleibigen Staaten, in den Reichsstädten oder vor den Toren derselben hatten sich die Werber mit ihren Unteroffizieren, Zutreibern und Zutreiberinnen eingelagert, immer beschäftigt, sich gegenseitig die Ware abzujagen und den Transport derjenigen sicherzustellen, die ins Netz gegangen waren.

Preußische und österreichische Werber lagen besonders in den Reichsstädten und an andern geschickt gelegenen Orten. Hatten die württembergischen Werber z. B. einen Rekrutentransport nach Stuttgart gebracht, so lauerten preußische Werber<sup>13)</sup> in dem benachbarten Dorfe Öffingen (Besitz des Domkapitels Augsburg) im Wirtshaus zum Kreuz, ob sich nicht ein Deserteur aus der Zahl der Heimwehkranken einstelle. In Heilbronn im Wirtshaus zu den drei Königen saß als Werber der preußische Hauptmann v. Platen und suchte tüchtige Leute an sich zu ziehen. Zuweilen erhalten die jungen Bursche ein unsinnig hohes Handgeld (100 und mehr Taler), nicht selten lassen sie sich durch Frauenzimmer zur Anwerbung verführen, auch durch Heiratskonsens.

Die preußischen Werber galten als die schlimmsten und fecksten.<sup>14)</sup> Sie besaßen ein besonderes Geschick, die Truppen der Kleinstaaten zu verführen und die sicher gemachten Deserteurs über die Grenze zu bringen. Und das war nicht schwer; alle Büchschuß weit führte ja die Landstraße durch anderes Gebiet. Auf diese Weise kamen die Württemberger so zahlreich in preußische Regimenter.

Für den Transport der Rekruten bestand ein besonderes Reglement: wie das Verhalten auf der Herberge zur Nachtzeit, wie der Marsch zu ordnen sei, wie zu schützen durch Fronleute, Stadt- und Amtsknechte. Denn gerade im Wirtshaus und auf dem Marsch suchte ein Werber dem andern die Ware wegzufapern.

Je weniger die Werbung in Württemberg einbrachte, desto mehr mußten die Aushebungen ergeben, bei denen die Grausamkeiten jetzt alle Grenzen überschritten. Die Kosten für das Militär betrug, abgesehen von den Subsidien, im Jahre 1759 die Summe von 1737410 fl. An seinem Geburtstag, 11. Februar 1759, stiftete der Herzog den Militär-Karls-Orden (Ordre militaire de St. Charles, jetzt Militärverdienstorden).

Es dauerte lange, bis alles im Stand war. Als wäre es eine glänzende Lustfahrt, so zog am 28. Oktober 1759 der Herzog an der Spitze seiner Truppen zu Feld.

Nach den Weisungen des französischen Oberbefehlshabers Marschalls Broglio sollte der Herzog die hessischen Lande besetzen und gegen den Feind behaupten. Demnach nahm der Herzog am 21. November Stellung in und bei Fulda, in einem weiten Umkreis die Vorposten ins Land hinaus vorgeschoben. Der Sicherungsdienst aber scheint bei Franzosen und Württembergern nicht sorgfältig gehandhabt worden zu sein. So konnte es geschehen, daß der Herzog am 30. November durch den Erbprinzen von Braunschweig in Fulda überfallen und mit Verlust von 1260 Mann zurückgeworfen wurde.<sup>15)</sup> Im Januar 1760 führte der Herzog seine kleine Armee wiederum in die Heimat.

Der erneuerte Subsidienvertrag mit Frankreich war zu Ende. Aber einmal in Ausführung des Planes begriffen, eine militärische Großmacht unter den Kleinstaaten vorstellen zu wollen, ging der Herzog sofort wieder mit Abschließung eines neuen Vertrages um. In Paris, London, Madrid bot er seine Truppen an; in keiner Weise wollte er auf ihre Reduzierung eingehen, wie doch selbst Rieger vorgeschlagen hatte. „Man hätte sie dem Kaiser von Marokko oder dem Bey von Tunis angeboten, wenn nur irgend begründete Hoffnung gewesen wäre, daß sie angenommen würden.“<sup>16)</sup>

Zuletzt wandte sich der Herzog nach Wien: Österreich übernimmt die Truppen auf ein Jahr, zahlt 50 000 fl. für die Aufstellung, auch Sage und Löhnung. Für alles andere muß der Herzog aufkommen; und sollte er zu außerordentlichen Maßregeln in seinem Lande greifen müssen, verspricht ihm der Kaiser seine Unterstützung.

Mit beinahe 12 000 Mann brach der Herzog am 29. Juli 1760 aus dem Lager bei Heilbronn auf. Er hatte sich volle Selbständigkeit ausbebeten und gedachte sich an der Elbe zwischen der rechtsstehenden Reichsarmee und der linksstehenden französischen Armee einzuschieben. Friedrich der Große war eben sehr im Gedränge: fast ganz Schlesien an die Österreicher verloren, Berlin durch die Russen bedroht; für die Verteidigung von Sachsen gegen Reichsarmee, Württemberger, Franzosen blieben nur untergeordnete Kräfte übrig. Es schien diesmal für die Württemberger Ernst werden zu wollen. Zu Anfang Oktober 1760 rückten Reichsarmee und Württemberger der schwächeren preußischen Armee näher auf den Leib; die erstere nach Elster, die letzteren auf dem linken Elbufer gegen Prata. Den Angriff, den der Herzog von Zweibrücken mit der Reichsarmee auf die Preußen machte, konnte Herzog Karl nur dadurch unterstützen, daß er seine Husaren unter Buwinghamen die Elbe durchschwimmen ließ, um dem Feind in den Rücken zu fallen. Das Stück wurde mit vieler Bravour ausgeführt. Da aber die Husaren ohne nachhaltige Unterstützung blieben, wurden sie mit blutigen Köpfen über die Elbe zurückgeschickt.<sup>17)</sup>

Herzog Karl ging mit seinen Württembergern bis Halle zurück, Vorhut bei Köthen. Bei Magdeburg aber überschritten die Preußen unter Prinz Friedrich Eugen von Württemberg, dem Bruder des regierenden Herzogs, die Elbe, überfielen die württembergischen Vortruppen und trieben sie am 25. Oktober mit vielen Verlusten zurück. Herzog Karl brach nach solchem Mißgeschick gegen Merseburg und Leipzig auf und setzte seinen Rückzug bis Arnstadt fort. Ende 1760 wurde der Marsch über den Thüringer Wald angetreten; zu Anfang 1761 trafen die Truppen wieder in der Heimat ein.

Der Kaiser, als Brotherr, schien nicht sehr erbaut davon zu sein, daß das Korps sich so rasch und so weit aus der Sphäre der Gefahr herausgezogen; er ließ auch nicht undeutlich merken, daß er bei dem erschöpften Zustand der Kassen den Herzog und seine Truppen unmöglich länger im Dienst behalten könne.

Herzog Karl beschloß, da er seine Truppen nirgends mehr anbringen konnte, dem Kampf der Völker aus der Ferne zuzusehen.

Das also waren die Züge und Taten der Württemberger im Siebenjährigen Krieg. Vom Jahre 1761 an blieb der Herzog, abgesehen vom Kreiscontingent, das bei der Reichsarmee verblieb, im Grunde neutral und das Land hätte jetzt in gedeihlichster Weise fortschreiten können. Allein der Herzog war nicht gemeint, aus Unwillen über den Sroll des Kriegsgottes, der keine Lorbeeren für ihn hatte, seine militärischen Liebhabereien ganz aufzugeben. Er zeigte sich im Gegenteile entschlossen, die Kriegsspielerei fortzusetzen. Dadurch und durch seine übrigen Leidenschaften gelang es ihm, das Land viele Jahre in einem Zustand zu erhalten, der sich vom wirklichen Krieg nur dadurch unterschied, daß das Volk seine Dränger und Presser in dem eigenen zahlreichen Soldatenstand, im Forstpersonal und in der gewalttätigen und habgierigen Beamtenkaste zu erblicken hatte. Als Frucht resultierte daraus eine tiefeingewurzelte Abneigung gegen alles was Militär heißt oder mit ihm in Beziehung steht. Zur Abneigung gesellte sich bald Veringschätzung und diese Gefühle haben sich durch Generationen fortgeerbt.

Bald tauchen neue Abteilungen auf, bald verschwindet wieder ein Teil der Truppen, bald ändern sie Namen und Waffenart. Endlich durch finanzielle Notlage gezwungen und zugleich durch fremden Einspruch erschreckt, wirft der Herzog sein Spielzeug von sich. Das militärische Puppentheater wird geschlossen, und diejenigen, welche seither als Lieblinge gehätschelt worden waren, sinken mehr und mehr zu Stiefkindern herab.

Vorerst aber war noch eine außerordentlich zahlreiche und bunte Gesellschaft beisammen, die verzeichnet ist in dem *Etat général des troupes etc. etc. en 1760* unter Angabe der Farben, welche in der Uniform jedes einzelnen Regiments vertreten sind:<sup>18)</sup> 8 Regimenter Infanterie, 3 Grenadierbataillone, 2 Bataillone Garde zu Fuß, 3 Bataillone Garnisoninfanterie; alle mit blauen Röcken, weißen, oder gelben Westen, roten, schwarzen, gelben Aufschlägen, dazu weiße Beinkleider, weiße oder schwarze Samaschen. — 6 Reiterregimenter, 1 Schwadron Garde du Corps, 6 Schwadronen Jäger und Freikompanieen; Anzug: gelbe, rote, blaue Röcke mit schwarzen, blauen, roten, grünen Aufschlägen und verschiedenartigen bunten oder weißen Westen; — 1 Bataillon Artillerie. Zusammen 17368 Mann mit 3388 Pferden. — In allem zählte man 735 Offiziere und zwar 18 Generale, 6 General- und 7 Flügeladjutanten, 22 Obersten, 21 Oberstleutnants, 32 Majore, 163 Rittmeister und Hauptleute und 466 Leutnants.

Die Bataillone führten meist rote, zuweilen weiße Fahnen;<sup>19)</sup> auf der einen Seite in Stickerei das alte Herzogswappen, auf der andern zwei nicht sehr glücklich gewählte allegorische Figuren mit der Umschrift: *Provide et Constante*.

Zu den angeführten Truppenteilen, errichtete der Herzog noch ein paar weitere, so daß im Jahr 1762 die Stärke annähernd gleich geblieben ist, trotz einzelner Reduktionen. Um diese Truppen möglichst zu beschäftigen und den Krieg im Frieden darzustellen, wurden 1762 und 1763 in der Herbstzeit großartige *Lustcampements* bei Osweil und Pflugfelden bezogen. Aus dem Lager ragte das Hauptquartier des Herzogs wie eine eigene Stadt hervor: Wohnzelt, Schlafzelt, Ankleidezelt; weitere glänzende Zelte für Garderobe, Audienz, für Tafel, für Bälle, für Kaffee, Marschalltisch; Zelte für Kanzleien, Diener, Pagen, Adjutanten.

Die Übungen beschränkten sich teilweise auf bloßes feldmäßiges Ausrücken und Beziehen einer Stellung; teils umfaßten sie Angriff und Verteidigung von Örtlichkeiten; Flußübergänge bei Poppenweiler, Benningen, Beihingen. Eine der gewöhnlichsten Übungen war, daß auf einen Alarmschuß Infanterie und Reiterei rasch aus dem Lager rückten, sich in Marschkolonnen formierten, um in eine schon vorher bezeichnete Stellung einzurücken. Diese erreicht, wird deployirt, mit Divisionen (2 Kompanieen = 1 Division) und Bataillonen durch die ganze Linie durchgefeuert; die Reiterei formiert sich



auf den Flügeln, eine Attacke wird geritten und dann wieder ins Lager eingerückt. Die Offiziere vom Hauptmann abwärts hatten alle Manöver zu beschreiben und dem Major, späteren Generalquartiermeister, v. Nikolai zur Beurteilung vorzulegen. Der ganz unglaubliche Mangel an Schulbildung, die grundsätzliche Verachtung aller Orthographie von seiten der Kavaliere gab übrigens dem Korrigierenden mehr Gelegenheit zu beißendem Spott als zu eingehender sachlicher Kritik.

Bei einem Geldwert, der das Doppelte des gegenwärtigen beträgt, kommen jährlich 4 fl. Militärlasten auf den Kopf der Bevölkerung in derselben Zeit, da in Preußen die Militärausgaben  $2\frac{1}{2}$  Taler pro Kopf betragen.<sup>20)</sup> Hier galt es aber, durch die Armee den Staat zu retten; dort handelte sich es nur um Abwechslung in den Amüsements.

Als ein Glück war es zu betrachten, daß unter den bösen Geistern, die den Herzog beherrschten, Zwiespalt und Eifersucht entstand. So wurde im November 1762 der Kriegsrat Oberst Kieger verdächtigt. An die öffentliche Mißhandlung auf der Parade durch den Herzog selbst schloß sich die Überführung des für überwiesenen Gehaltene auf die Festung.

Bisher hatte Kieger alles zu verwirklichen gewußt, was an kostspieligen militärischen Liebhabereien verlangt wurde; grenzenloser Haß von seiten der Bedrückten war ihm dafür zuteil geworden. Niemand war da, der ihn ersetzt hätte. Jetzt drangen von allen Seiten Klagen, Vorstellungen, Drohungen auf den Herzog ein.

Nur ein Mittel gab es: die ganze Masse des bunten Plunders, alle die Regimenter mit ihren stolzen Namen verschwinden zu lassen. Und so geschah es. Schon 1767 waren die meisten eingegangen. Übrig geblieben sind im ganzen nur 2600 Mann, das Kreiskontingent eingeschlossen. Durch den Erbvergleich kam man wieder zu der schon früher verwilligten Jahressumme von 460 000 fl.

Zuweilen aber schien es, als ob es den Herzog gereue, seinen militärischen Liebhabereien entsagt zu haben. Plötzlich wird ein neuer Militärplan ausgeheckt und für kurze Zeit erscheinen wieder ein paar begünstigte und glänzende Truppenteile auf der Bildfläche. Wieder hatten die Bürger und Bauern über gewaltsames Pressen zum Dienst zu klagen, über Einquartierungen und Belästigungen aller Art; Soldaten und Beamte blieben ebenso verachtet als gehaßt.

„So sehr das württembergische Militär<sup>21)</sup> vor dem Siebenjährigen Krieg glänzte, so sehr kam es nach demselben in Decadence. Es war von seinen eigenen Landsleuten verachtet und verabscheut; den jungen Württemberger wandelte ein Schauer an, wenn er nur Soldaten sah; lieber verließ er das elterliche Haus oder erlegte starke Majorennitätsgelder, um heiraten zu dürfen, wenn er von den häufig gewordenen Auswahlen hörte. Es ist in der That empörend und schreiend, all die Ursachen dieser Abneigung aufzusuchen; aber wahr ist es, daß ein höchst kärglicher Sold, zerlumpte Kleidungen, abgedrungene Kauttionen, außer einigen Lieblingskorps schlechte Behandlung, nicht gehaltene Kapitulationen, Loskaufungen, elende, alte und bettelnde Soldaten, verwahrloste Invaliden lauter Beispiele waren, welche die abschreckendsten Betrachtungen erregten. Man wählte damals, das württembergische Militär sei ein Zuchtinstitut, wo nur Taugenichtse, Aushauser, Faulenzer, mißratene Söhne, Sträflinge, hingehörten. Der Bauernbub glaubte, daß das Soldatenhandwerk nur durch Stockprügel und Regimentsstrafen erlernt werden könne. Wie übel unter solchen Umständen der größere und ärmere Teil der Offiziere daran war, läßt sich aus dem Munde noch vorhandener Zeugen abhören.“

Einer von diesen alten Soldaten ruft in einer kleinen Flugschrift<sup>22)</sup> aus: „Kein Knabe kann des Aufsehers so überdrüssig sein, keine Nonne der Buße, wie ich nach zwanzig Jahren der hiesigen Dienste es war.“

Eine Lieblingstruppe des Herzogs, bei deren Zusammensetzung aus allen Waffen die römische Legion vorgeschwebt zu haben scheint, entstand von 1784 an als Garde-

Legion: 2 Bataillone Infanterie, einige Schwadronen Leibjäger, Dragoner und Husaren, eine reitende Batterie. Für gewöhnlich lag die Truppe in Stuttgart, rückte aber in den Sommermonaten ganz oder mit einzelnen Abteilungen nach Hohenheim, um hier bei der Person des Herzogs Dienst zu geben. Die Änderung in der ganzen Denkweise tritt bei Karl auch hervor in den Verordnungen, die er für diese Elitetruppe erließ.

„Der Herzog wollen sich versichert halten, daß sämtliche Offiziers unter sich wetteifern werden, ihren Dienst so zu versehen, daß die Absichten des Herzogs vollkommen erreicht werden. Der nächste und sicherste Weg, zu dem vorgesezten Zweck zu gelangen, ist wohl dieser, daß die Offiziere so viel möglich um und mit ihren Untergebenen seien, sie genau und recht kennen lernen, im Dienst mit aller Pünktlichkeit, ohne Nachsicht behandeln, außer dem Dienst aber freundlich, liebevoll und mit Vertrauen mit ihnen umgehen, sich in ihre Lage setzen, mit gutem Rat zum Guten führen und von Ausschweifungen abhalten, besonders aber ihre Liebe und Vertrauen zu gewinnen suchen, ohne welche auch die größte Furcht nur knechtisch und von keiner wahren inneren Dauer sein kann.“

Bei der Infanterie der Legion befand sich eine Scharfschützenkompanie, die gezogene Büchsen führte.<sup>23)</sup> Darin lag eine fortschrittliche Neuerung; im übrigen aber blieb alles beim alten; man versäumte es sogar, nach dem Beispiel Preußens zylindrische Ladstöße anzuschaffen.

Neben der Gardelegion führten noch etliche Infanterieregimenter und Reitertruppen ein Scheindasein. Nicht bloß als hohler Name erscheint das Artillerieregiment Nikolai. Früher wurde die Artillerie sichtlich vernachlässigt; von 1774 an, mit der Aufstellung dieses Regiments, zählte sie zu den begünstigten Waffen. Es hing das wesentlich zusammen mit der Persönlichkeit des Obersten Nikolai.

Für wissenschaftliche Ausbildung von Offizieren war seither wenig Systematisches geschehen. Das Corps Cadets, das Eberhard Ludwig aufgestellt hatte, war verschwunden; 1756 rief Herzog Karl eine Kompanie Kavaliere ins Leben: 40 Zöglinge, die durch mehrere Informatoren allgemein wissenschaftlichen Unterricht, durch drei Hauptleute solchen in militärischen Fächern erhielten. Sie war dem Sparsystem zum Opfer gefallen, und in der Tat, es war durchaus kein Ersatz notwendig, denn man hatte entlassene, überzählige und auf Verwendung wartende Offiziere mehr als genug.

Wieviel Wissen den Offizieren abging, das konnte gerade Nikolai beurteilen, dem man die Ausarbeitungen zur Begutachtung zu überweisen pflegte. Er wurde deshalb nicht müde, dem Herzog immer neue Pläne für eine Kriegsschule vorzulegen. Für eine solche werden zwei Abteilungen vorgeschlagen: erste als Vorbereitungskurs, zweite mit den eigentlichen Kriegswissenschaften. Vorbereitung: Gemeine Rechenkunst, Analysis, niedere und höhere Meßkunst; ältere, neuere und mathematische Geographie; Staatshistorie und Staatswissenschaft; Natur-, Völker- und Kriegsrecht; Mechanik, Statik, Hydraulik; Zeichnen. — Kriegswissenschaften: Geschützwissenschaft; Kriegsbaukunst; bürgerliche Baukunst; Minierkunst; niedere und höhere Taktik. Alle diese bis ins einzelste ausgearbeiteten Entwürfe erhielten erst Gestalt, als auf der Hohen Karlschule neben der juridischen, medizinischen, philosophischen, ökonomischen und künstlerischen Fakultät noch eine sechste aufgestellt wurde, die militärische.

In den letzten Regierungsjahren des Herzogs Karl lieferte diese Schule einen Ersatz, der bei längerem Andauern eine Gleichmäßigkeit im Offizierkorps nach der wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Seite hin geschaffen hätte. Immerhin war ein Anfang gemacht, um die Unterschiede auszugleichen.

Zum allergrößten Teil aber blieb das Offizierkorps zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten Elementen. Unter den geborenen Württembergern befanden sich zahl-

reiche natürliche Söhne des Herzogs z. B. die Brüder Franquemont; Angehörige des inländischen Adels, wie des Bürgerstandes; gebildete und weniger gebildete Leute, tüchtige Soldaten und Spießbürgernaturen. Zu ihnen traten mindestens in derselben Zahl Nichtwürttemberger: Angehörige des norddeutschen, insbesondere des preußischen und sächsischen Adels; Abenteurer aus allen möglichen Erdenwinkeln. Als Repräsentanten des Offizierkorps möchte ich einzelne Persönlichkeiten, von denen zum Teil schon die Rede war, auftreten lassen.

Philipp Friedrich Rieger, 1722 in Stuttgart geboren und zwar als Abkömmling einer für besonders fromm geltenden Familie, trat als frühreifer, talentvoller Mann nach kurzem Studium der Rechte in preußischen Dienst und wurde zum Auditeur ernannt. Bei seiner Rückkehr nach Württemberg fand er Verwendung als Hauptmann und Regimentsquartiermeister. Herzog Ludwig Eugen von Württemberg, Bruder des regierenden Herrn, wählte ihn zu seinem persönlichen Adjutanten und so machte Rieger im französischen Dienst den Zug gegen Minorca mit, wobei er sich den Namen eines tüchtigen Soldaten erwarb. Nach Württemberg kehrte er eben rechtzeitig zurück, um sich, jetzt als Major und Kriegsrat, dem Herzog zur Verfügung zu stellen in der besonders kritischen Lage des Jahres 1757. Es ist schon erzählt worden, mit welchen Mitteln er immer die Reihen der Regimente und die leere Kriegskasse füllte.

Der geschmeidige, in allen Sätteln gerechte Mann beherrschte den Herzog vollständig, und dieser seinerseits gewöhnte sich an den Gedanken, daß Rieger, um jeden, auch den ausschweifendsten Wunsch zu befriedigen, Wunder zu wirken verstehe. Rieger mag wohl gefühlt haben, wie er die Grenze des Erreichbaren zu überschreiten anfing. Er riet zur Einschränkung. Dies Zeichen von Schwäche griff der Staatsminister Graf Montmartin auf, um den unbequemen, durch die rücksichtslose Ausführung des Fürstentwillens im Volk verabscheuten, aber persönlich immerhin noch ehrenwerten Nebenbuhler zu stürzen. Es wollte nicht recht gelingen, und so mußte Montmartin zu dem plumpen Mittel der Verleumdung greifen und dem Herzog im Jahre 1762 einen Brief in die Hände spielen, der den Obersten Rieger des Einverständnisses mit den Preußen bezichtigte. Erst Ende 1766 durfte Rieger den Kerker von Hohentwiel verlassen; 1775 wurde er wieder zu Snaden angenommen. Er starb am 15. Mai 1782 als General und Kommandant auf dem Asperg, wo er, frommer Anwandlungen ungeachtet, mit unnötiger Härte gegen die unglücklichen Gefangenen, unter denen sich Schubart befand, verfuhr. Ein Besucher<sup>24)</sup> des Aspergs erzählt: „Herr v. Rieger empfing uns sehr freundschaftlich. Seine interessante Unterhaltung verriet den Mann, der die Welt von mehreren Seiten ganz genau hatte kennen lernen, und über das, was er sah, philosophiert hatte. Obgleich sein Äußeres etwas ernsthaft und auch sein Diskurs meist ernsthaft war, so war doch alles, was er sagte, mit Scharfsinn, Witz und Laune gewürzt.“

Rieger stellt die besondere Art des gewandten Glückssoldaten dar, dem es gelungen ist, sein Gewissen zum Schweigen zu bringen, und der nun ans Werk geht, die Ruhmsucht seines Herrn und Meisters auszunützen, um selbst zu Höhe und Machtvollkommenheit emporzusteigen.

Ein Glückssoldat viel gewöhnlicherer Art ist der General v. Wimpfen.<sup>25)</sup> Er war in Zweibrücken geboren und ging mit fünf Brüdern nach Frankreich, um Dienste zu nehmen. Zunächst stand er im Regiment Elsaß, später im Regiment Zweibrücken (Royal Deux-Ponts); er focht bei Roßbach und im Feldzug 1758. Auf seinem Heereszug 1759 lernte ihn Herzog Karl kennen und zog ihn an seinen Hof. Wimpfen wurde der vertraute Genosse des Herzogs (s. S. 46) und zugleich sein glühendster Lobredner. Solchen Hof habe es niemals gegeben; der Herzog halte 15000 Mann der besten Truppen; bei 200 Edelleute seien in seinen Diensten, 800 Pferde nur für seine Person bestimmt.

Müßige Stunden pflegten die Generale in des Herzogs Umgebung mit Vorliebe auszufüllen durch allerlei Entwürfe über die künftige Zusammenstellung der Truppen. Eine Menge von Militärplänen entstand so; die einen faßten mehr die Schonung der Kasse, die andern mehr den Glanz des Hofes ins Auge. Wimpfen war Chef eines Regiments und Direktor des Kriegsrats geworden. Der von ihm ausgearbeitete Militärplan unterscheidet sich höchst vorteilhaft von den sonstigen Entwürfen und nähert sich mehr den schon früher von Bilsinger aufgestellten Grundsätzen. Die kostspieligen Garde- und Leibkorps müssen fallen; dagegen sollen mit kurzer Dienstzeit möglichst viele Leute eingeübt und wieder beurlaubt werden. Nur die Rahmen, Offiziere und Unteroffiziere, für 8 Infanterie- und 4 Reiterregimenter, müßten das ganze Jahr präsent sein. Auf diese Art getraue er sich, fügt Wimpfen bei, für den Fall der Not 20 000 Mann aufzustellen, ohne den regelmäßigen Etat von 460 000 fl. zu überschreiten.

Der Vorschlag, die Leibkorps aufzulösen, scheint dem Herzog nicht gefallen zu haben; er trennte sich von dem einst gefeierten Genossen und dieser zog auf weitere militärische Abenteuer aus nach Spanien, Preußen, Osterreich und endete seine militärische Laufbahn in Frankreich.

Zu den militärischen Theoretikern, zu den gelehrten Soldaten zählt Ferdinand Friedrich Nikolai. Am 20. Oktober 1730 zu Cannstatt als Sohn des dortigen Bürgermeisters geboren, studierte Nikolai in Tübingen die Rechte. Erst auf seinen Reisen durch Preußen und Osterreich faßte er Neigung zum Soldatenstand und trat in seinem 26. Lebensjahr als Fähnrich in die Artillerie. Bald kam er zum Generalstab und machte als Hauptmann die Züge der Württemberger im Siebenjährigen Kriege mit; im Oktober 1774 wurde er zum Kommandeur des neuerrichteten Artillerieregiments ernannt.

Seine bedeutende literarische Tätigkeit wandte sich hauptsächlich der Organisation seiner Waffe und der wissenschaftlichen Heranbildung von Offizieren zu. Nikolais Taktik beschäftigt sich in sehr eingehender Weise mit Ployieren, Deployieren, Formierung von Karrees und Achtecken. Ein überwundener Standpunkt sei es, anzunehmen, als ob der Feind durch bloße Tapferkeit zu Boden geschlagen werden könne; eifrige Studien verlange die fortgeschrittene Kriegskunst. So kamen Mathematik, Baukunst, Zeichnen zu hohen Ehren. „Schon um den Herrn General v. Nikolai kennen zu lernen,<sup>26)</sup> wäre es der Mühe wert, die Reise von Stuttgart nach Ludwigsburg zu machen. Bei diesem, als einem klassischen Schriftsteller der Kriegskunst berühmten Manne brachte ich eine so lehrreiche als angenehme Stunde zu.“ Vom Zuge Hannibals über die Alpen sei die Rede gewesen und Nikolai, der die Frage an Ort und Stelle studierte, habe den Vorgang durch Vortrag und Zeichnungen erläutert. Im Jahr 1794 wurde Nikolai an die Spitze des Kriegsratskollegiums gestellt; später ging er als Gesandter nach Petersburg, kehrte als Staatsminister wieder und trat 1806, nachdem die praktische Kriegskunst der Franzosen die ganze Gelehrsamkeit der Mathematiker über den Haufen geworfen hatte, in den Ruhestand. Er starb am 14. Mai 1814 in Ludwigsburg.

Eine Stelle für sich nimmt Alexander Maximilian Friedrich Buringhausen von Walmerode ein. Er zählt weder zu den Glücksrittern noch zu den militärischen Gelehrten; vielmehr repräsentiert er eine bei weitem weniger zahlreiche Gruppe: die echten, tüchtigen, naturwüchsigen Soldatennaturen. Er ist ein Abkömmling jenes hochverdienten, 1635 verstorbenen Staatsmannes, dessen Grabmal in der Hospitalkirche in Stuttgart steht.

Friedrich v. Buringhausen ist am 6. Februar 1728 in Belgrad geboren, wo der Vater als Hauptmann im österreichischen Karl-Alexander-Regiment stand.<sup>27)</sup> Nach wenigen Jahren aber kehrte die Familie in die Heimat zurück; der Vater war Obervogt in Calw geworden; der Junge aber besuchte das Gymnasium in Stuttgart. Im 16. Lebensjahr trat er als Fahnenjunker in die Garde zu Fuß ein und rückte rasch in höhere Stellen auf.

Als Herzog Karl sich für seinen Feldzug 1759 auch mit Husaren versah, zog er den von ihm sehr geschätzten Offizier von der Infanterie herüber und ernannte ihn zum Oberstleutnant der Sorcy-Husaren. Buwinghamusen erzählt: „Nachdem wir nun alles durch die damaligen guten Anstalten des Obersten und Seheimen Kriegsrats v. Rieger, der auch die Rekrutierung, Remontierung und Anschaffung aller Feldrequisiten so gut besorgte, im Stande hatten, marschierten wir 1760 wieder ins Feld.“ In diesem Feldzug war es, wo Buwinghamusen nach Durchschwimmen der Elbe in der Nähe von Wittenberg den fecken Angriff auf das Kleistsche Freikorps machte.

In dieser matten Welt der Kleinstaaten erschien der immerhin von einigem Erfolg begleitete Wagemut des tapferen Husaren als eine Erquickung für alle richtigen Soldatenherzen. Sonst hatte ja die Scheu vor dem Namen Friedrichs des Großen die Tatenlust in äußerst bescheidene Grenzen zurückgedrängt. Buwinghamusens Verhalten den Preußen gegenüber blieb so treulich im Gedächtnis haften, daß an seinem Grabe am 5. Mai 1796 der Garnisonprediger Christian Friedrich Moser rief:

Wer hat ihn in seinen Schutz genommen,  
Als er hier den Säbel mutig schwang,  
Durch die Elbe zweimal hingeschwommen  
Und mit Friedrichs Helden rang?

Tat's nicht Gott, dem Feind an ihm zu weisen,  
Daß der Christ voll wahrer Tapferkeit  
Nicht den furchtbar'n Säbelblik der Preußen,  
Nicht den Donner Friedrichs scheut!

In den Augen des Publikums wie des Herzogs hatte es Buwinghamusen mit seiner tapferen Tat für immer gewonnen. Er galt ohnehin für einen wahren Soldaten- und warmen Menschenfreund und erschien verehrungswert für weite Kreise gerade in dieser Zeit der Frivolität und Herzensmattigkeit durch seinen einer tiefen Überzeugung entstammenden frommen Sinn. Herzog Karl zog ihn bald in seine Nähe, ernannte ihn zum General und Inhaber des Husarenregiments. Mit diesen Husaren war es freilich eine eigene Sache; das Regiment war sehr reduziert, und mindestens der Hälfte der angebliebenen Reitersmänner fehlten die Pferde.

Alle diejenigen, welche wie Schubart den braven Soldaten besangen, rühmen von ihm, daß er des Herzogs Liebling gewesen sei, ohne zum Sklaven zu werden; —

Ein Mann von hohem Menschenwert,  
Den jede edle Seele ehrt  
Als Christ und als Husar.

\* \* \*

Mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges brach für diejenigen deutschen Landesfürsten, welche gewohnt waren, durch Vermieten ihrer Truppen sich ein schön Stück Geld zu verdienen, eine magere Zeit an. Erst als die Engländer von 1775 ab in Amerika ins Gedränge kamen, eröffnete sich die Aussicht, den alten Soldatenhandel wieder in Fluß bringen zu können.

Schon 1771 waren Unterhandlungen mit Württemberg gepflogen worden, um 3—4000 Mann in den Dienst der Englisch-Ostindischen Kompanie zu überlassen. Sie zerschlugen sich. Aber jetzt, zu Ende 1775, reisten englische Agenten, unter denen sich der Oberst Faucitt durch besondere Tätigkeit bemerklich machte, an den deutschen Höfen herum, besichtigten die Truppen und waren bereit, außerordentlich günstige Verträge für die Lieferanten abzuschließen.

Im Gegensatze dazu zeigten sich amerikanische Abgesandte in Frankreich, um von der Regierung und von Privaten Unterstützung für die Sache der Freiheit zu erlangen. Friedrich der Große fand reichliche Gelegenheit, England seine bis zur entschiedensten Feindschaft gehende Abneigung fühlen zu lassen. Wo er irgend konnte, erschwerte er auf deutschem Boden die Werbung und den Marsch der verkauften Regimenter an die Küste. Allein das nützte wenig. Denn der Eifer der geldgierigen kleinen Fürsten war grenzenlos. Einer drängte sich vor den andern, um von England beachtet zu werden. Gegenseitig suchten sie sich zu verleumden, um selbst den Vorzug zu erhalten: der Ansbacher Markgraf brachte vor, daß der Pfälzer zu viel Katholiken einreihe; und ein anderer fügte bei: mit dem Württemberger sei nicht gut abschließen, er habe mit Landständen zu tun, die nicht gut zu der Sache sehen.

Schon hatten die Engländer mit Hessen-Kassel, mit Braunschweig, Waldeck, Ansbach abgeschlossen. Mit großem Eifer bot Bayern seine Regimenter an, aber der englische Bevollmächtigte lehnte jede Unterhandlung ab, denn „die bayrischen Truppen galten zu jener Zeit nach den päpstlichen als die schlechtesten in Europa“. — Zu Ende 1776 bot Württemberg durch seinen Agenten Römer den Engländern 3000 Mann an.<sup>28)</sup> Um sich von ihrer Qualität zu überzeugen, wurde Oberst Faucitt im Februar 1777 nach Stuttgart entsendet. Dieser berichtet: die ganze Armee des Herzogs bestehe aus 1690 Mann, in allerlei Regimenter von ganz schwachem Bestand eingeteilt; alte, steife, schäbige Überreste vom Siebenjährigen Krieg her; abgenützte und wertlose Waffen; es sei keine Rede davon, daß der Herzog nur halbwegs tüchtige Truppen stellen könne. — „Ich kann mich noch immer nicht“, schreibt Faucitt einige Tage später, „über den Ärger der Enttäuschung in Stuttgart beruhigen. Ich bin mir aber bewußt, recht gehandelt zu haben. Alle Manöver schlugen bei mir fehl. Weder die schmeichelhaften Höflichkeiten, noch die ausgesuchteste Artigkeit und Aufmerksamkeit haben mich verlockt. Denn die Truppen würden, ganz abgesehen von der schlechten Equipierung und Bewaffnung, doch für den aktiven Dienst nicht getaugt haben. Ich zog mich deshalb, so gut ich konnte, aus der Schlinge, sprach von gegenseitigem Mißverständnis über Zahl und Lieferungszeit der Truppen und reiste ab.“

Indessen scheinen in Württemberg doch Werbungen für England stattgefunden zu haben. Es wird berichtet,<sup>29)</sup> auf dem Asperg liege ein Bataillon, das für den Dienst der Engländer in Amerika geworben worden sei. Frankreich aber habe dies nicht zugeben wollen, daher sei der Vertrag mit England zurückgegangen. — Unwahrscheinlich ist es nicht, daß Frankreich zugunsten Amerikas einen Druck auf die ihm Nahestehenden ausübte. So mag es auch zu erklären sein, daß sich die württembergischen Behörden nicht allzuviel Mühe gaben, um den Beifall des englischen Agenten zu erhalten. Tüchtige Leute und gute Waffen zu finden, wäre nicht allzu schwer gewesen.

Es zeigte sich kurze Zeit später, als es sich darum handelte, für den holländischen Kolonialdienst ein Regiment aufzustellen. Seit 1784 wurde mit der holländischen Regierung unterhandelt. Ganz gegen seine früheren Gewohnheiten zeigte der Herzog anfangs wenig Neigung, auf die Vorschläge einzugehen. Es scheint, daß ihn hauptsächlich Rücksichten auf die durch die fortgesetzten Reduktionen und den sparsamen Regierungshaushalt benachteiligten Offiziere bewogen haben, auf die Errichtung eines Regiments für den Dienst Hollands einzugehen. So wurde 1786 der Vertrag abgeschlossen: ein Regiment zu Fuß, in der Stärke samt Artilleriekompanie von 1982 Mann, soll zur Aufstellung kommen, um Dienst zu leisten in den holländischen Kolonien, zunächst auf dem Kap der guten Hoffnung. Der Herzog ist Inhaber des Regiments und erhält für jeden Mann zur Aufstellung 160 fl., ferner jedes Jahr 65 000 fl. Subsidiengelder. Der Mann hat als Sold monatlich 9 fl. zu empfangen; Offiziere stehen sich doppelt so gut als in der Heimat.

Überall gab es feiernde Hände, Wagehälse genug, die gern guten Sold nahmen zu einer Zeit, da in Württemberg der Arbeiter 12 Kreuzer im Tag verdiente. Abenteuerlust, Liebe zur Veränderung trieb viele in die Weite. So kann von gezwungenen Leuten, wie es der Fall war bei den großen Rüstungen zum Siebenjährigen Krieg, hier nicht wohl die Rede sein.<sup>30)</sup> Aber in anderem Sinn mögen bei den eingestellten Mannschaften manche Unfreiwillige sich befunden haben. Längst war es bei einzelnen Gemeinden und bei vielen Familien Württembergs Brauch geworden, „ungeratene Söhne und schlechte Haushalter unter das herzogliche Militare zu stoßen“. Bei Aufstellung gerade dieses neuen Regiments mit seinen fernen Zielen mögen manche Gemeinden und Familien sich von weniger beliebten Mitgliedern befreit und diese durch Überredung und einen gelinden Zwang zur Annahme von Handgeld veranlaßt haben.

Der offizielle Name des Regiments ist „Herzogliches Regiment Württemberg“; als solches wird es zunächst in den Listen geführt. Später wird es im Militäretat genannt: „Indisches Subsidienregiment“. Vom Jahr 1807 ab verschwindet es im damaligen Staatshandbuch (Adreßbuch). Viel bekannter ist es geworden unter dem Namen „Kapregiment“. — Gleicher Popularität hatte sich niemals eine württembergische Truppe zu erfreuen, wie dieses Regiment; nicht einmal die späteren Schwarzen Jäger des Königs Friedrich. Eine gewisse Romantik verband sich schon mit der Vorstellung, daß die Bestimmung des Regiments es bis an die Enden der bewohnten Erde führen solle; Schubart hat den Abschiedschmerz besungen in dem Liede, das in alle Kreise drang: „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark! der Abschiedstag ist da.“

Viele hervorragende Familien hatten Angehörige sowohl bei den Mannschaften, wie namentlich unter den Offizieren und Beamten; hervorragende Männer sind aus diesen hervorgegangen, wie Franquemont, Neuffer, Koch u. a. — Alles das hat zusammengewirkt, um den Namen der Truppe in der Volkserinnerung lebendig zu erhalten. Zugleich war dies Regiment das letzte, das Württemberg verlassen hat, um einem fremden Herrn zu dienen. Fremde Dienste begannen jetzt überhaupt in Deutschland aufzuhören, wenn auch noch deutsche Regimenter in Frankreich bestanden. Das mag als Nachklang gelten aus früherer Zeit, wie auch die englischen Subsidien während der nächsten Jahrzehnte und der in Preußen in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts auftauchende Gedanke, ein paar tausend Mann in spanische Dienste zu überlassen.<sup>31)</sup> Das Erwachen nationalen Selbstbewußtseins hat bald jeden Gedanken an fremde Dienste als Verirrung bezeichnet. Nur in der Schweiz hat das Herkommen den Fremddienst bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinausgetragen.

Das Regiment samt der Kompanie Artillerie erschien durchaus neu und gut ausgerüstet, vortrefflich bewaffnet und zeigte im Wappen am Kaskett und in den Fahnen die vereinigten Abzeichen Württembergs und Hollands.<sup>32)</sup> Nach Fahnenweihe und festlichem Gottesdienst in Ludwigsburg trat die Truppe in zwei Abteilungen am 28. Februar und 5. September 1787 den Marsch an die holländische Küste über Metz, Sedan, Lille, an. Einschiffung in Oliessingen; Ankunft in Kapstadt zu Ende 1787 und im Sommer 1788.

Unter den jungen Herren, die im Regiment Anstellung gefunden, befand sich Karl v. Wolzogen,<sup>33)</sup> der zweite Sohn Henriettens v. Wolzogen. Im Sommer 1788 fand sich das ganze Regiment in Kapstadt und Umgebung beisammen. Wolzogen schreibt:<sup>34)</sup> „Die hiesigen Einwohner halten uns für ihre halben Landsleute, und wirklich besteht ein Teil derselben aus ehemaligen Deutschen. Die Kapholländer rauchen Tabak, trinken Wein, spielen Karten, reiten und sind vortreffliche Schützen, aber Geschmack an schönen Künsten und Wissenschaften mangelt ihnen meistens. Bei der Erziehung der jungen Frauenzimmer scheint man hier ganz und gar keinen Bedacht darauf zu nehmen, daß sie für die Gesellschaft gebildet werden; Wind, Wetter, ankommende und abgehende

Schiffe sind die hauptsächlichsten Materien ihrer Gespräche.“ Mehrere Offiziere verheiratheten sich mit Töchtern des Landes. Das Leben sei einförmig, aber nicht ganz unangenehm. Der Herbst 1789 führt ein kleines Detachement unter Wolzogens Führung von Kapstadt nach Celebes, wo Unruhen zu unterdrücken waren.

Ein anderer Berichterstatter, der Stabshauptmann Kapf, ein Jugendfreund Schillers, läßt uns einen Blick in seine Häuslichkeit tun,<sup>35)</sup> die er mit farbigen Freundinnen auszuschnücken liebte. — Im Kapland fiel indessen nichts von Bedeutung vor und die Holländisch-Ostindische Kompanie beschloß daher, das Regiment, das reichlichen Nachschub erhielt, nach Ceylon und Java zu schaffen, um entweder seine Kräfte besser auszunützen, oder es zugrund gehen zu lassen.<sup>36)</sup> Alle Einsprachen halfen nichts und so begann im März 1791 die Verbringung des Regiments theils nach Batavia theils nach Colombo auf Ceylon.

Eines verhältnismäßig guten Geschickes hatten sich die Kompanieen auf Ceylon zu erfreuen; sie fielen 1795 bei der Wegnahme von Trincomale und Ostenburg in englische Gefangenschaft.<sup>37)</sup> Die Mannschaften nahmen meist englischen Dienst; die Offiziere, darunter Franquemont, Neuffer, Koch, wußten die Rückkehr nach Europa zu ermöglichen. — Schlimmer erging es den übrigen Theilen des Regiments; 5 Kompanieen lagen in Batavia, später in Samarang; eine Kompanie auf Amboina unter dem Hauptmann Saupp, abgetrennt von der ganzen zivilisierten Welt. Die Trostlosigkeit der ganzen Lage, die Ungunst des Klimas, einzelne Expeditionen gegen aufständische Eingeborene zehrten an dem Bestand des Regiments; die Leute verkamen körperlich und moralisch und starben weg wie die Fliegen; im Jahr 1808 wurden die letzten Trümmer der Württemberger in Samarang und Surabaja unter die holländischen und malaiischen Truppen eingereiht.

Eine Reihe von Persönlichkeiten hat sich aus dem allgemeinen Untergang zu retten gewußt durch Rückkehr nach Europa wie durch Ansiedlung im Kapland oder auf den ostindischen Inseln. Viele Hunderte schwäbischer Familien sind durch Angehörige an dem Massenelend beteiligt; es ist deshalb immer noch möglich, daß die überaus spärlichen Nachrichten durch Familienpapiere ergänzt werden. —

Während viele Tausend rüstiger Arme unter der Tropensonne allmählich kraftlos niedersanken, schien die Heimat selbst des Schutzes zu bedürfen. Schon hatte die französische Revolution die Besitzungen der deutschen Fürsten auf dem linken Rheinufer verschlungen; schon war im März 1792 die Kriegserklärung Frankreichs an Österreich ergangen; schon wurden die Gebiete auf dem rechten Rheinufer bedroht, — noch immer zögerte Herzog Karl, sich am Kriege zu beteiligen; selbst dann noch, als am 22. Mai 1793 der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt wurde.

Vorkämpfer der Legitimität zu sein, dazu hielt sich Karl keineswegs für berufen; was er an Truppen auf den Beinen hatte, gestattete auch weder nach Zahl noch sonstiger Beschaffenheit ein ernstes Auftreten. In allem zählte das Militär, Haus- und Kreistruppen zusammen, im Jahr 1792 etwas über 3000 Mann. Um aber nur einigermaßen das Kreiskontingent vollzählig machen zu können, mußten aus allen Truppenteilen die Mannschaften ausgesucht werden; denn im Kreisinfanterieregiment standen unter 1100 Mann nicht weniger als 41 Gemeine, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten. Deshalb waren, sobald im Frühjahr 1793 das Kreiskontingent sich nach dem Rhein in Marsch gesetzt hatte, alle in der Heimat befindlichen Truppenteile dem Wesen nach bis auf die Namen verschwunden. Für den Kreis hatte Württemberg aufgestellt 1461 Mann zu Fuß und 267 Reiter. Da dem Kreis zunächst alle Artillerie abging, so wurde der Herzog ersucht, für denselben 12 Geschütze aufzustellen. Durch die Bemühungen des Generals Nikolai war das Artilleriekorps allein vor dem allgemeinen Zerfall bewahrt geblieben. Mit Stolz führte der Herzog seine Geschütze selbst an den Rhein.



„Es war eine eigene und sehr sichtbare Auffallenheit, welche während dem ganzen Verlauf des Kriegs Bestand hatte, daß man zwei, wie voneinander verschiedene Korps Württemberger sah. Man glaubte, das württembergische Artilleriekorps gehöre einem anderen Herrn an. Es zeichnete sich in Equipierung, Unterhaltung, Ausrüstung und, wie billig, auch an Mannschaft aus. Seine Verdienste, Brauchbarkeit und Unererschrockenheit sind von Freund und Feind allgemein anerkannt worden.“<sup>38)</sup>

Sämtliche Kreistruppen: Infanterieregimenter Baden, Fürstenberg, Wolfegg und Württemberg, 2 Grenadierbataillone, Dragonerregiment Württemberg, Kürassierregiment Zollern nebst der württembergischen Artillerie sammelten sich im Laufe des Sommers 1793 in Kehl und nächster Umgebung. Sie bestanden aus 90 Einzelkontingenten, deren kleinste nur 2 oder 3 Mann zählten.

Unter dem Kommando des Generals v. Stain schloß sich das schwäbische Kreisforps an die österreichische Oberrheinarmee des Generals Grafen Wurmser an, die im Sommer und Herbst 1793 im unteren Elsaß, am Bienwald und bei Lauterburg, focht. General v. Stain selbst blieb mit dem Gros der Kreistruppen bei Kehl stehen, mußte aber 3 Bataillone und 2 Schwadronen zu Wurmser aufs linke Rheinufer abgehen lassen. Bei den Unternehmungen am Bienwald wie bei dem Bombardement von Kehl durch die Franzosen wird das Verhalten der württembergischen Truppenteile in den Berichten von Wurmser und Stain rühmlich hervorgehoben.

Die großen Entscheidungen erlebte Herzog Karl nicht mehr; bei seinem Tod am 24. Oktober 1793 hinterließ er außer den Kreistruppen am Rhein und dem Indischen Subsidienregiment dem Namen nach eine ganz beträchtliche Anzahl von Truppen, die aber kaum die Stärke von 1200 Mann aufwiesen: Garde zu Pferd und zu Fuß, Leibjägergarde, Husarenregiment Buringhausen, Grenadierbataillon, Garnisonregiment Sabelenz, Reste der Regimenter Nikolai und Hügel.

Der Bruder und Nachfolger Ludwig Eugen, ungleich seinem Vorgänger ein Freund der Emigranten,<sup>39)</sup> betrieb die Rüstungen gegen Frankreich mit gesteigertem Eifer. Unter dem Beifall des ganzen Landes und von einem gewaltigen Apparat getragen, wurde unter Wiederaufnahme einiger Bilfingerischen (vgl. S. 120) Grundgedanken die Landmiliz in der Stärke von 15000 Mann ins Leben gerufen.<sup>40)</sup> Dem Herzog Ludwig Eugen blieb es erspart, eine Probe mit seiner Schöpfung, der Miliz, zu machen. Er war vor der Entscheidung gestorben und hatte die Regierung dem jüngsten der drei Brüder, Friedrich Eugen, hinterlassen. Die Enttäuschung aber, welche im Entscheidungsjahr 1796 die Landmiliz durch vollständiges Versagen bereitete, bestärkte in dem Erbprinzen Friedrich den Plan, das Militärwesen des Landes von Grund aus zu reformieren. Als Herzog Friedrich II. folgte er zu Ende 1797 dem Vater nach und ging nun sofort daran, die militärischen Leistungen des Landes zu steigern und die kleine Armee als ein kriegsbrauchbares Instrument zu organisieren. Er schuf so die Grundlagen, auf denen sich kurz darauf die königliche Armee aufbaute.



## Anmerkungen

- 1) H. Pfister, Denkwürdigkeiten aus der württemberg. Kriegsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 1868. S. 166 ff.
- 2) L. J. v. Stadlinger, Geschichte des württemberg. Kriegswesens. 1856. S. 402 ff.
- 3) Ebenda. S. 401.
- 4) H. Pfister, Denkw. zc. S. 170 ff.
- 5) Stadlinger, zc. S. 102 ff.
- 6) G. J. Segel, Beleuchtung einer Regierungsperiode des gegenwärtigen Regenten Württembergs. 1789. S. 43 ff.
- 7) H. Pfister, Denkw. zc., S. 185 ff., u. Stadlinger, S. 415 ff.
- 8) J. C. Pfister (Heeren u. Ufert), Geschichte der Deutschen. 1829—1835. V. S. 367.
- 9) Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern zc. 1859. S. 11.
- 10) G. Frentag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Aus neuer Zeit. 1895. S. 211 ff.
- 11) Württemberg. Neujahtsblätter 1895. Drei Schwaben (H. Pfister) zc. S. 27.
- 12) G. Frentag, Bilder zc. Aus neuer Zeit. S. 173 u. 191.
- 13) Württemberg. Neujahtsblätter. 1895. S. 26 u. 27.
- 14) G. Frentag, Bilder zc. Aus neuer Zeit. S. 186 u. 187.
- 15) Stadlinger, S. 431 ff., u. H. Pfister, Denkw., S. 202 ff.
- 16) Segel, Beleuchtung zc. S. 106.
- 17) Stadlinger, S. 440 ff., u. H. Pfister, S. 206 ff.
- 18) Durch die Güte des Freiherrn Friedrich v. Saisberg-Schöckingen ist dem Verfasser der abgebildete Etat überlassen worden.
- 19) Im Armeemuseum in Stuttgart, Altes Schloß, sind zahlreiche Exemplare aufbewahrt.
- 20) H. Pfister, Denkw. zc. S. 212. Vgl. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, I. S. 203.
- 21) Auszüge aus Briefen über teutsche Staatsfachen zc. 1797. S. 35 ff. (Württ. Landtagschriften. XV.)
- 22) Auch ein Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit zc. Von einem alten Soldaten. Am Vorgebürge der guten Hoffnung. 1797. S. 9. (Württ. Landtagschriften. XV.)
- 23) Röder, Geographie u. Statistik Württembergs. Lanbach 1787. I. S. 151.
- 24) Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Berlin 1795. X. S. 162.
- 25) H. Pfister, Denkw. zc., S. 220, und Göttingisches hist. Magazin IV. Drittes Stück.
- 26) Nicolai, Beschreibung zc. X. S. 147.
- 27) Familienpapiere, dem Verfasser gütigst zur Verfügung gestellt durch Oberstleutnant Freih. Ernst v. Ziegesar (Urenkel Buwingshausens).
- 28) Fr. Kapp, Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. 1864. S. 126 ff.
- 29) Nicolai, Beschreibung zc. X. S. 168.
- 30) J. S. Pahl, Gesch. von Wirtemberg. 1830. V. S. 179 ff.
- 31) Max Lehmann, Scharnhorst. 1887. II. S. 177 u. 178.
- 32) Stadlinger, S. 451 ff., u. Röder, Geogr. u. Stat. Württemb. I. S. 55.
- 33) Schillers Beziehungen zc. 1859. S. 453.
- 34) Briefe des Herrn v. Wurmb u. des Herrn Baron v. Wolzogen auf ihren Reisen nach Afrika zc. Gotha 1794. S. 279 ff.
- 35) E. Müller, Schillers Jugendsichtung und Jugendleben. 1896. S. 122 ff.
- 36) Tafel, Die Soldansprüche des württ. Kapregiments. 1840. S. 3 ff.
- 37) Stadlinger zc. S. 457 ff. erzählt die weiteren Schicksale; namentlich auch Loeffler, Bes. Beilage des Staatsanzeigers f. Württ. 1896, S. 225 ff., und 1897, S. 249 ff.
- 38) Auszüge aus Briefen über teutsche Staatsfachen zc. 1797. S. 41.
- 39) Württemberg. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 1884. „Die Condéer in Württemberg.“ S. 94 f. S. 96 ff.
- 40) H. Pfister, Der Milizgedanke in Württemberg. 1883. S. 28 ff.

Dem ganzen vorstehenden Artikel liegen wesentlich die Geheimeratsakten des Kgl. Haus- und Staatsarchivs zugrund; ihnen sind auch die im Wortlaut angeführten Berichte entnommen.

Albert Pfister